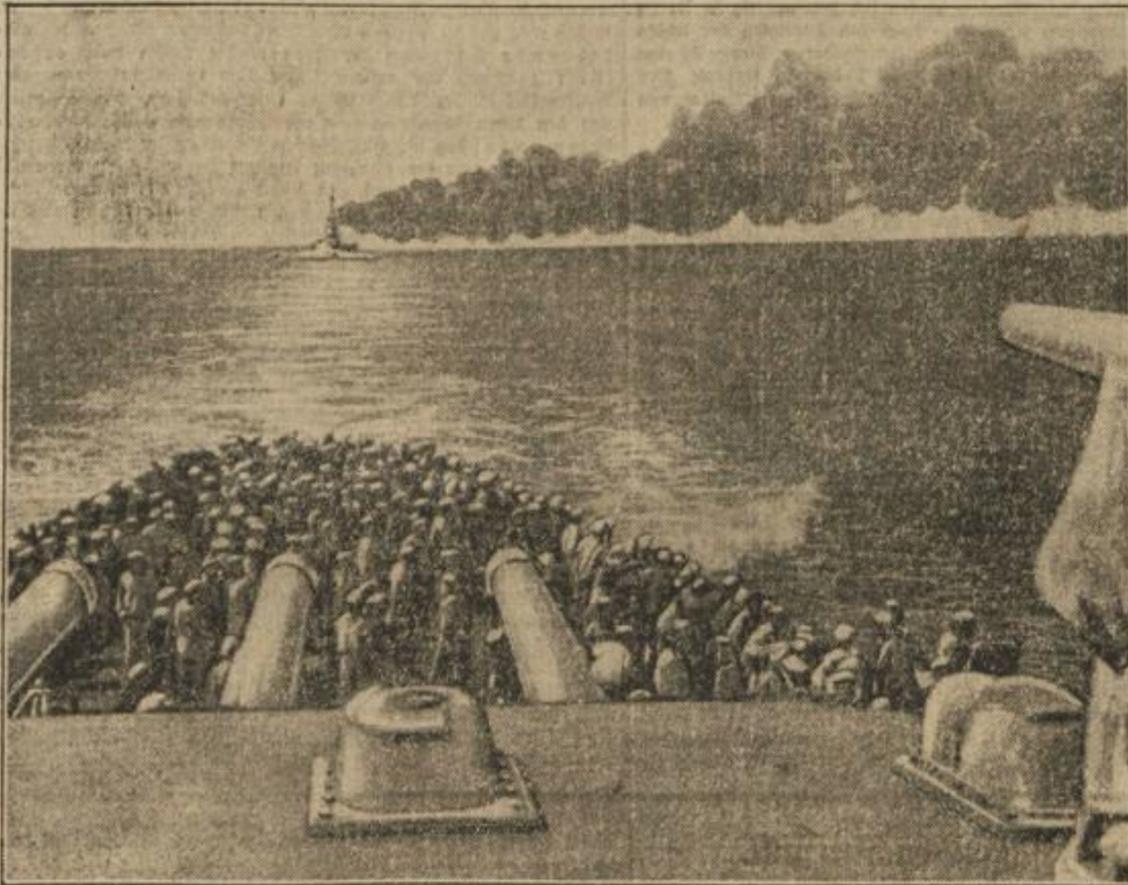


Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

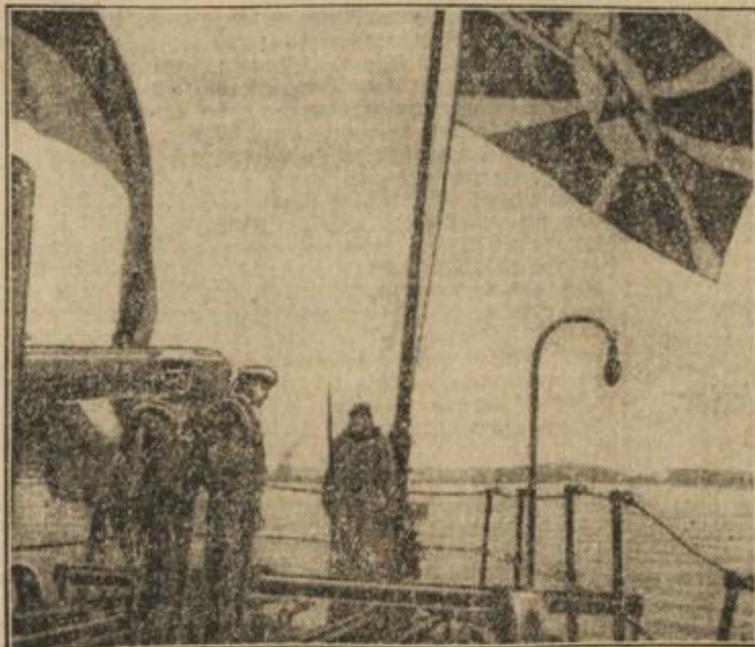
Panzerkreuzer unterm Sowjetstern



Ein Bild von den großen Manövern der russischen Flotte:
Die großen Panzerschiffe fahren in Kiellinie.

Die Frage des Panzerschiffbaus in Deutschland wird von den Kommunisten zum Ausgangspunkt einer wüsten Agitation gegen die Sozialdemokratie gemacht. Aber haben sie ein Recht dazu, sich als die Lehrmeister der Arbeiterklasse aufzuspielen? Gerade die Kommunisten, die uns Sowjetrußland als Muster und Beispiel hinstellen, hätten allen Grund, in dieser Frage den Mund zu halten. Denn worüber sie sich in Deutschland entrüsten, dafür wird in Rußland besonders Propaganda gemacht, wie unsere Bilder zeigen. Die „Illustrierte Reichsbanner-Zeitung“ hat sich das Verdienst erworben, durch Wiedergabe einer Anzahl Aufnahmen von den russischen Flottenmanövern in ihrer neuesten Nummer den Gegensatz zwischen kommunistischer Theorie und Praxis aufzuzeigen.

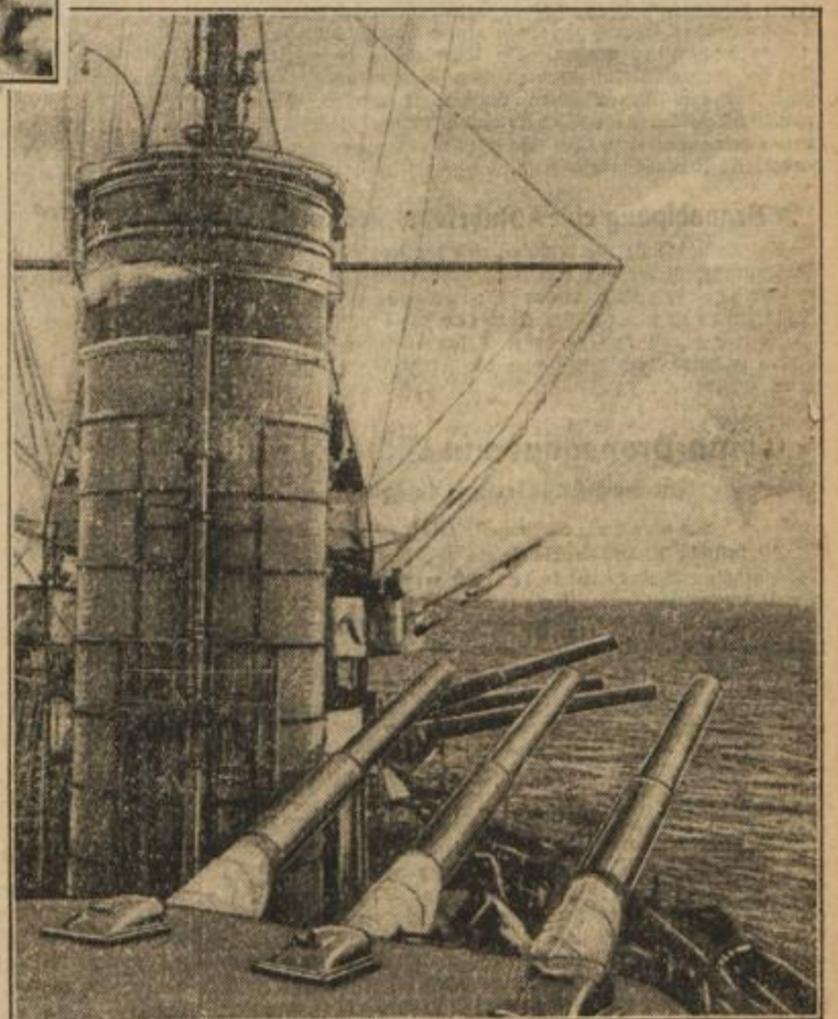
Wenn sich die deutschen Kommunisten in der Rolle der Kritiker gefallen, mögen sie sich also zunächst einmal an die Adresse der kommunistischen Regierung in Moskau wenden. — Die von uns heute wiedergegebenen Bilder sind bei den großen Manövern der baltischen Flotte aufgenommen worden. Sie werden zu Propagandazwecken von Moskau aus an die ausländische Presse verschickt.



Das Heck eines russischen Panzerkreuzers.



Ein Matrose der Sowjet-Kriegsmarine
gibt eine Meldung weiter.



An Bord eines Sowjet-Schlachtschiffes:
Bewegungsmanöver der riesigen Schiffsbatterien.

Textilarbeiterkampf.

4200 Arbeiter und Arbeiterinnen in Düren ausgesperrt.

Köln, 30. August. (Eigenbericht.)

In der Dürener Textilindustrie sind heute morgen sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen ausgesperrt worden. Diese Aussperrung beruht auf einem Beschluß der Arbeitgeberorganisationen, nach dem eine Verständigung über die Lohnforderungen der Arbeiter nicht möglich war. Von der Aussperrung werden 4200 Menschen betroffen. Die Gewerkschaften fordern eine 15prozentige Lohnhöhung, während vom Textilarbeitgeberverband nur eine kurzfristige Verlängerung der bisherigen Lohnsätze vorgeschlagen wird, da die schlechte Geschäftslage in absehbarer Zeit einen Lohnabbau verlange.

„Johann Deimelsberg“ stillgelegt.

Bochum, 30. August. (Eigenbericht.)

Die Adler-W.G. für Bergbau teilt mit, daß der Beschluß des Aufsichtsrates, betreffend die Stilllegung der Zeche Johann Deimelsberg, nunmehr durchgeführt wird und damit diese Zeche am 1. September zum Erliegen kommt. Mit Rücksicht darauf, daß die Zeche Zentrum 4/6 vorläufig weiter in Betrieb bleibt, wird die Wasserhaltung der Schachtanlage Johann Deimelsberg aufrechterhalten, zumal es gelungen ist, die Wasserzuflüsse durch Abdichtung eines Feldteiles von 8,5 Kubikmeter auf weniger als 3 Kubikmeter herabzumindern.

Die durch diese Betriebseinstellung auf Zeche Johann Deimelsberg freierwerdende Förderquote wird auf die Zechen Adler und Zentrum 4/6 gelegt. Die Uebernahme der arbeitslos gewordenen Bergarbeiter und Angestellten nach den in Betrieb bleibenden Zechen kann nur in beschränktem Umfang erfolgen und wird sich im Rahmen der Abnahmefähigkeit vollziehen.

Das bedeutet, daß der größte Teil der Arbeiter und Angestellten auf Johann Deimelsberg aufs Trockene gesetzt wird und suchen muß, wo er bleibt.

König von Italiens Gnaden.

Alle Maßgebenden in Albanien — Liresöldner!

Bukarest, 30. August.

„Adverul“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit den Zuständen in Albanien. Der Verfasser des Artikels, der Direktor des „Adverul“, nimmt scharf gegen Ahmed Zogu Stellung. Ahmed Zogu werde seine Königswürde nicht dem Volke verdanken, sondern Italien. Er habe seit Jahren, nachdem er durch Italien zur Macht in Albanien gelangt sei, Geld aus Italien bekommen und mit Hilfe dieser Mittel die Beamten, Offiziere und den Adel bestochen. Alle Personen, die Ahmed umgeben, seien aus Italien bezahlt. Die Art, wie der Haushalt in Albanien zustande komme, sei ein Skandal. 53 Prozent des Haushalts werden von den Parlamentsmitgliedern und Ahmed Zogu verbraucht und 47 Prozent fließen der Armee zu. Ein Staat, der auf solcher Grundlage aufgebaut sei, könne nicht bestehen.

Der Rummel in Tirana.

Tirana, 30. August.

Nach „Corriere della Sera“ (Mailand) hat die Konstituante ihre Arbeiten „mit großer Begeisterung“ aufgenommen. Eine Kommission soll die Regimereform baldigst regeln. Der neue König wird schon gefeiert, ehe er noch ausgerufen worden ist. Freudenfeuer und Festzüge bilden das Relief dazu. Ahmed Zogu sind vor seiner Residenz begeisterte Kundgebungen zuteil geworden.

Wieder ein Befehlungskonflikt.

Eine Verhaftung in Germersheim.

Paris, 30. August. (Eigenbericht.)

Die Havas-Agentur verbreitet folgende amtliche Darstellung: In der vergangenen Woche sind in Sonderheim bei Germersheim zwei französische Unteroffiziere von einem Trupp deutscher Arbeiter beschäftigt worden. Die Untersuchung dieses Zwischenfalles hat zu zwei Verhaftungen geführt. Die Festgenommenen sind sofort mit den Unteroffizieren konfrontiert worden. Einer ist zweifelsfrei als Täter erkannt und daher nach London ins Gefängnis gebracht worden. Bei dem zweiten bestehen gewisse Zweifel, weshalb die Freilassung erfolgt ist.

Begnadigung eines Ruhrkampfsträflings.

Auf Veranlassung der deutschen und der französischen Liga für Menschenrechte ist der von dem französischen Kriegsgericht während der Ruhrbesetzung wegen Spionage zugunsten seines Heimatlandes verurteilte Walter Bremker, welcher seine Strafe gemäß dem Londoner Abkommen in der Strafanstalt Wittlich verbüßt, vom Präsidenten der französischen Republik begnadigt worden.

China-Propaganda in Shanghai.

Für die Ausländerstadt verboten.

Shanghai, 30. August. (Nach „Times“, London.)

Die britische Polizei durchsuchte ein geheimes Nachrichtenbureau des chinesischen Außenministeriums inmitten des Geschäftsviertels der internationalen Niederlassung. Eine große Menge Propagandaliteratur wurde beschlagnahmt, das Bureau geschlossen und der Leiter des Bureaus angewiesen, seine Tätigkeit auf das Gebiet außerhalb der Niederlassung zu beschränken.

Meuternde Reservisten.

Paris, 30. August. (Eigenbericht.)

Die kommunistische Agitation bemüht sich wie im vergangenen Jahre eifrig, die Reservisten, die augenblicklich ihre Übungen machen, zu Meutereien aufzuheben. Gestern wußte die kommunistische „Humanité“ triumphierend zu berichten, daß 150 meuternde Reservisten aus einem Übungslager sofort wieder nach Hause geschickt worden seien, damit sie nicht die aktiven Truppen ansteckten. Kriegsminister Painlevé dementiert diese Meldung und hat gegen die „Humanité“ Strafantrag gestellt. Dadurch aber nicht eingeschüchtert, meißel das kommunistische Blatt heute, daß in Rimés sogar 205 meuternde Reservisten strafflos entlassen seien, und daß auch in Blich im Elsass Entlassungen bevorstünden.

Die Totschläger ergriffen!

Das Verbrechen in der Danziger Straße.

Noch im Laufe der vergangenen Nacht gelang es, die beiden Burschen, die den 29 Jahre alten Gastwirt Priesemuth aus der Danziger Straße erschlagen haben, festzunehmen und im Polizeipräsidium einzuliefern. Es sind ein 26 Jahre alter Edwin Ortman, ein 25 Jahre alter Max Klaffe und ein 36 Jahre alter Hermann Mayer, die sich „Gelegenheitsarbeiter“ nennen. Sie behaupten, in Notwehr gehandelt zu haben.

Beim Eintreffen der Mordkommission am Tatort stellten sich zahlreiche Zeugen freiwillig zur Verfügung, weil die ganze Gegend von einer Rote Burschen terrorisiert wird. Die Zeugen waren zum großen Teil Gäste, die selbst die Standalkene miterlebten oder am Mittwoch den Totschlag auf der Straße aus der Ferne sahen, aber selber nicht verhindern konnten. Da verschiedene der Zeugen die Burschen genau vom Ansehen kannten, wurden sie in Begleitung der Kriminalbeamten ausgesandt, um nach ihnen zu suchen. Es war nämlich die Mitteilung eingegangen, daß man die Totschläger unter der vor dem Lokal verammelten Menge gesehen hatte. Von hier waren sie aber bereits verschwunden. Auch in dem Quartier, in dem sie sich sonst aufzuhalten und umzugehen pflegen, einem Geschäft in der Nachbarschaft, waren sie nicht mehr zu finden.

Später gelang es, sie auf der Straße aufzugreifen. Sie

wurden sofort den Kommissaren Lobbes und Stiller vorgeführt. Da ein Zeugen ohnehin zwecklos war, gaben sie den Totschlag zu, redeten sich aber auf Notwehr heraus. Nach ihrer Darstellung hätte sich der junge Gastwirt als erster auf sie gestürzt und sie angegriffen. Von Notwehr kann aber um so weniger die Rede sein, als die Burschen in der Ueberzahl waren und Priesemuth als ruhiger und besonnener Mann bekannt war. Er hatte ja am Dienstagabend bei dem Tumult im Lokal alles versucht, um die Sache in Güte beizulegen. Charakteristisch für das Auftreten dieser Rowdys ist die Tatsache, daß die Geschäftskunde und anderen Anwohner, die als Zeugen in das Präsidium geladen wurden, es vorzogen, den Weg zu Fuß zurückzulegen, um nicht von dem Anhang der Burschen im Polizeilokal gesehen zu werden. Sie befürchteten Racheakte. Es ist auch bekannt, daß die Burschen am Mittwoch vormittag in einem anderen Lokal eintraten und dort äußerten, daß sie sich bald an Priesemuth dafür rächen würden, daß er sie aus seinen Räumen gewiesen habe.

Ein viertes Mitglied der Bande wird noch gesucht. Es ist der Bursche mit der Frauenstimme, der in seinen Kreisen unter dem Namen „Heini“ bekannt ist.

Im Laufe des Tages werden die Verhafteten und die Zeugen noch weiter vernommen werden.

Ein neues Kapitalverbrechen.

Doppelmord und Selbstmord in Berlin N.

Die Kapitalverbrechen häufen sich gegenwärtig in Berlin in erschreckendem Umfange. Nach den Vorfällen der letzten Tage ereignete sich heute in der Hennigsdorfer Straße 26 eine Eifersuchtstragödie, die bisher zwei Todesopfer forderte. Der Täter verlor sich selbst so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt werden muß.

Im Hause Hennigsdorfer Straße 26 schoß nach einem kurzen heftigen Wortwechsel der 58jährige Bauarbeiter Karl Bellin seine 36jährige Geliebte Luise Schneider und deren 72jährige Tante Karoline Schneider nieder und richtete dann die Waffe gegen sich selbst. Während beide Frauen auf der Stelle getötet wurden, schaffte man Bellin in fast hoffnungslosem Zustande in das Städtische Krankenhaus in der Egerzierstraße. Frau Schneider ist Kriegserwitwe und hat drei Kinder im Alter von 14 bis 17 Jahren. Seit vielen Jahren bewohnt sie im ersten Stockwerk Hennigsdorfer Straße 26 eine aus Stube und Küche bestehende Wohnung. Zur Familie zählte noch eine greise Tante der Frau, die 72jährige Karoline Schneider, die im Nebenhaus eine kleine Stube innehat und ihrer Nichte trotz ihres Alters noch in der Wirtschaft half.

Im Februar dieses Jahres lernte Frau Schneider den 58jährigen Bauarbeiter Karl Bellin, der gleichfalls Witwer ist und eine erwachsene Tochter von 16 Jahren hat, auf einem Vergnügen kennen. Es entspann sich zwischen beiden ein Liebesverhältnis und schließlich zog der Mann als Untermieter in die Wohnung seiner Geliebten. Während das Verhältnis anfangs sehr gut war, und sowohl die alten wie auch die jungen Leute miteinander harmonierten, kam es bald zu schweren Zerwürfissen.

Bellin war sehr eifersüchtig und bezichtigte seine Geliebte oftmals der Untreue. Das Verhältnis wurde noch dadurch gespannt, daß Frau B. sich walgerte, Bellin zu heiraten, da sie dann, wie sie ihm oftmals sagte, ihrer Witwenpension verlustig geben würde. Der Mann hielt das aber für eine Ausrede, da sowohl er,

wie auch die übrigen Familienmitglieder ein gutes Einkommen hatten, so daß man auf die Pension wohl hätte verzichten können. Die ablehnende Haltung der Frau machte Bellin noch eifersüchtiger und vor einigen Tagen kam es nach einem erregten Wortwechsel in der Wohnung zu einer wüsten Schlägerei. Auf den Lärm benachrichtigten Hausbewohner das Ueberfallkommando, das vermittelnd eingriff und wieder Ruhe stifte.

Frau B. war des ständigen Streites sehr endgültig müde und forderte Bellin gestern auf, mit seiner Tochter die Wohnung spätestens am 1. September zu verlassen. Dieses Verlangen verletzte den Mann, der erst vor kurzer Zeit seine eigene Wohnung aufgegeben hatte, zunächst in maßlose Erregung. Später beruhigte er sich aber wieder und es schien, als hätte er sich mit den Tatsachen abgefunden.

Heute früh, gegen 5 Uhr, erschien die greise Tante in der Wohnung ihrer Nichte, um das Frühstück zu besorgen. Frau Schneider und Bellin waren bereits in der Küche und sprachen sehr erregt miteinander. Plötzlich zog B. eine Mehrladepistole aus der Hosentasche und gab auf seine Geliebte und die alte Tante mehrere Schüsse ab. Die Kugeln, die aus nächster Nähe abgefeuert waren, zerrissen die Halsschlagadern beider Frauen, die blutüberströmt zu Boden sanken. Ms B. sah, was er angerichtet hatte, jagte er sich selbst eine Kugel in die rechte Schläfe. Der ganze Vorfall hatte sich so schnell abgepielt, daß die 16jährige Tochter Bellins, die in der Küche schlief, das Unglück nicht mehr verhindern konnte.

Die Detonation der Schüsse hatte die Kinder der Frau, die im Nebenzimmer schliefen, und auch zahlreiche Hausbewohner alarmiert. Die Polizei wurde gerufen, die den Befund aufnahm. Der Arzt konnte bei den Frauen nur noch den Tod feststellen. Die Kugeln hatten die Halsschlagadern zerrissen. Der Täter gab noch schwache Lebenszeichen von sich und wurde ins Städtische Krankenhaus gebracht. In seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Im Brunnen schacht erstickt.

Gefährliche Grubengase.

In der Berliner Kindl-Bräuerei in der Jägerstraße 16/40 zu Neukölln ereignete sich heute früh ein schweres Unglück.

Ein Arbeiter, der 22jährige Walter Dieh aus der Dantelmannstraße 35 in Charlottenburg, stieg in einen 17 Meter tiefen Brunnen schacht hinab, um unten Arbeiten auszuführen. D. wurde durch Grubengase, die sich über der Brunnensohle angesammelt hatten, betäubt. Einen Arbeitskollegen, der dem Verunglückten nachsah, traf das gleiche Schicksal. Sehr tief man die Feuerwehr herbei. Den mit Gasmasken versehenen Feuerwehrbeamten gelang es, die Verunglückten bald zu bergen. Wiederbelebungsversuche hatten jedoch nur bei dem Arbeiter Ludwig K., der am Charlottenburger Ufer 19 wohnt, Erfolg. Die Leiche des jungen Dieh wurde ins Schauhaus gebracht.

Heute morgen um 7 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Strahburger Straße 6 gerufen, wo drei Arbeiter bei Erdbarbeiten verunglückt wurden. Alle drei wurden geborgen und nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht. Sie haben alle drei glücklicherweise nur leichte Verletzungen davongetragen. Der 21 Jahre alte Zimmermann Erich Fischer aus der Gustav-Hof-Strasse 17 und der 36 Jahre alte Hans Gerlach aus der Belgier Straße 8 verblieben im Krankenhaus, während der 22 Jahre alte Arbeiter Otto Harder aus der Weberstraße 8 wieder entlassen werden konnte. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht festgestellt.

Der betrunkene Schrankenwärter.

Zwei Tote, drei Schwerverletzte.

Auf der Straße Lemberg—Tarnopol überfuhr in der Nacht ein Personenzug an einem Bahübergang einen mit fünf Personen besetzten Boverumwagen.

Das Unglück entstand dadurch, daß der Bahnwärter, ein Trunkenbold, die Schranke schloß, während sich der Wagen gerade auf den Schienen befand. Durch den Anprall wurde der Wagen in wenigen Sekunden völlig zertrümmert und mehrere hundert

Meter weit fortgeschleift. Von den Insassen waren zwei sofort tot, die übrigen drei sind schwer verletzt und wurden in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht.

Die neue Fahrt des „Kraffin“.

Bergebliche Suche der „Citta di Milano“.

Wie aus Moskau gemeldet wird, wird von Bord des „Kraffin“ mitgeteilt, daß der endgültige Plan für die Suche nach Amundsen erst in Kingsbay gemeinsam mit Tschuknowski ausgeführt werde. Es sei nicht ausgeschlossen, daß „Kraffin“ sich von Kingsbay aus nach den „Sieben Inseln“ begeben werde, wo Tschuknowski Erkundungsfahrten zu unternehmen gedanke. Wenn dort kein Ergebnis erzielt werden sollte, würde die Suche nach Amundsen im Gebiet des Franz-Joseph-Landes fortgesetzt werden.

Die römische Agentur Stefani teilt amtlich mit: Aus den radiotelegraphischen Meldungen der „Citta di Milano“ geht hervor, daß auf der Großen Insel drei Erkundungsfahrten längs der gesamten Nordküste der Insel auf einer Strecke von ungefähr 25 Kilometern unternommen wurden. Sie erbrachten die Bestätigung, daß sich dort keine Personen befinden. Es wurden auch längs der Küste keine Ueberreste des Luftschiffes gefunden.

Am Nachmittag des 27. August hat die „Braganza“ ihre Unter gefahrt und südöstliche Richtung eingeschlagen. Am 28. befand sich der Dampfer ungefähr 30 Meilen nördlich von den Byches-Inseln, wo er sich zwischen dem Treibeis verankerte.

Der französische Admiral Herr, der die Operationen für die Suche nach der Amundsen-Expedition leitet und der sich gegenwärtig auf der „Strasbourg“ befindet, hat, als er von der „Citta di Milano“ Informationen über die meteorologischen Verhältnisse einholte, mitgeteilt, daß die Dampfer „Hobbs“ und „Bestelary“ sich in der Nähe der Insel Victoria in einer schwierigen Lage befinden, und zwar wegen des heftigen Windes, des Nebels, des Schnees und der Eisverhältnisse.

Die Freundschaft Moskaus mit Afghanistan hat in der gegenseitigen Erhebung der Gesandtschaften zu Botshäften demonstrativen Ausdruck gefunden.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachr. verb.) Größtenteils bewölkt und etwas kühler, noch einzelne leichte Regenschauer. — Für Deutschland: Im Westen langsame Besserung, im Osten noch vielfach trübe und regnerisch.

Die neue Versicherungsgrenze.

Vermögen 1 Milliarde Mark. — Erhöhung der Leistungen ist nötig!

Die Erhöhung der Jahresarbeitsverdienstgrenze in der Angestelltenversicherung auf 8400 M. tritt am 1. September in Kraft. Für die Feststellung des Personenkreises, der jetzt unter die Versicherungspflichtgrenze fällt, ist die Vorschrift des § 3 des Angestelltenversicherungsgesetzes zu beachten, wonach Zuschläge, die mit Rücksicht auf den Familienstand gezahlt werden, für die Jahresarbeitsverdienstgrenze nicht angerechnet werden.

Vom 1. September gibt es folgende Gehalts- und Beitragsklassen:

Klasse	Gehalt	Monatsbeitrag
Klasse A	bis zu 50 M.	monatlich 2 M.
Klasse B	von mehr als 50 - 100	4
Klasse C	100 - 200	8
Klasse D	200 - 300	12
Klasse E	300 - 400	16
Klasse F	400 - 500	20
Klasse G	500 - 600	25
Klasse H	600 M.	30

Wer aus irgendwelchen Gründen nicht mehr in der Angestelltenversicherung versicherungspflichtig ist, sich jedoch freiwillig weiterversichern will, muß beachten, daß nach den gesetzlichen Vorschriften für die Zeit vom 1. April 1928 an freiwillige Beiträge nur in der dem jeweiligen Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse, mindestens in Gehaltsklasse B zu entrichten sind. Freiwillige Beiträge in Klasse B können also nur von solchen Versicherten geleistet werden, die ohne Einkommen sind oder deren Einkommen im Monat den Betrag von 100 M. nicht übersteigt. Dagegen ist eine Höherversicherung zulässig. Neben den bereits genannten Beitragsklassen für die Pflichtversicherung gibt es noch eine Beitragsklasse I mit einem Monatsbeitrag von 40 M. und Beitragsklasse K mit einem Monatsbeitrag von 50 M., die auch für die freiwillige Weiterversicherung benutzt werden können.

Bei Nichtbeachtung der Vorschriften über die freiwillige Weiterversicherung besteht die große Gefahr, bereits erworbene Ansprüche zu verlieren.

Durch die Erhöhung der Jahresarbeitsverdienstgrenze und die Einführung neuer Beitragsklassen werden die Einnahmen der Angestelltenversicherung erheblich anwachsen. Das Vermögen der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte wird voraussichtlich in diesem Jahre die erste Milliarde übersteigen. Angesichts einer solchen günstigen Vermögensentwicklung wird es mit zu den kommenden Aufgaben des Reichslages gehören, auch die Leistungen der Angestelltenversicherung und ihre Selbstverwaltung auszubauen.

So mach's die SPD.

Meinungsverschiedenheiten sind im Keime zu ersticken.

Aus einem Rundschreiben der Bezirksleitung Ruhrgebiet der SPD. zitiert der linkskommunistische „Volkswille“ folgende sehr bezeichnende Stelle:

In einer ganzen Reihe von Ortsgruppen und Zellen bestehen im Augenblick Differenzen und Meinungsverschiedenheiten einerseits zwischen den Leitungen und der Mitgliedschaft, andererseits zwischen der Mitgliedschaft selbst, die im Interesse der Partei raschestens geklärt werden müssen. Wir verpflichten die Parteileiter, bei dem Auftreten irgendwelcher Meinungsverschiedenheiten die Bezirksleitung zu informieren, damit diese schon im Keime erstickt werden können. Es geht unmöglich, daß man auftauchende Meinungsverschiedenheiten so lange unter der Oberfläche schwelen läßt, daß eines schönen Tages die ganzen Arbeiterorganisationen brachgelegt sind. Die Bezirksleitung hält es für ihre Pflicht, den Ortsgruppen in der Überwindung solcher Schwierigkeiten zu helfen, sie kann es aber nur, wenn die Genossen sich in solchen Fällen vertrauensvoll an sie wenden.

Diese Methode soll keineswegs zur Nachahmung empfohlen werden. Versichert doch der „Volkswille“, daß infolge ihrer Anwendung die SPD. des Ruhrgebiets einem Trümmerhaufen gleicht!

H. v. Gerlach und Volksentscheid.

Eine Zuschrift.

Herr v. Gerlach schreibt uns:

„Der „Vorwärts“ benutzte in seiner Abendnummer vom 28. d. M. einen Bericht der „Roten Fahne“, um mich als einen Pazifisten zu bezeichnen, der feindvergnügt auf den kommunistischen Heim hüpfte, und als einen Dummen, den die Kommunisten bereits gefangen haben. Der „Vorwärts“ scheint in diesem Fall den Bericht der „Roten Fahne“ ohne weiteres als authentisch anzusehen, was nicht ganz seinen sonstigen Gepflogenheiten entspricht. Tatsächlich schmeißt sich der Bericht der „Roten Fahne“ über sehr wesentliche Momente aus; z. B. über die Tatsache, daß ich trotz lebhaften Drängens jede Wahl selbst in einen vorläufigen Ausschuss abgeteilt habe, weil, wie ich ausführte, die Versammlung zu einseitig zusammengesetzt sei, insbesondere die wichtigsten Linksorganisationen wie SPD., Gewerkschaften und Demokratische Partei, nicht einmal eingeladen seien. An der Sitzung habe ich im Namen der „Deutschen Friedensgesellschaft“ teilgenommen, weil wir es für unsere Pflicht hielten, einer Einladung zu entsprechen, die sich auf den Kampf gegen den Panzerkreuzer bezog, einerseits, von welcher Seite diese Einladung ausging und welchen Motiven sie entspringt. Wir Pazifisten haben nämlich den festen Willen, uns jedes tauglichen gesetzlichen Mittels zu bedienen, um die Bewilligung weiterer Raten für den Panzerkreuzer A sowie den Bau weiterer Panzerschiffe hinauszuhalten. Ich darf hinzufügen, daß wir einer Einladung zu dem gleichen Zweck mit besonderer Freude Folge leisten würden, falls sie von der SPD. oder den Gewerkschaften ausginge.“

Die papierne Flut.

Eine Veröffentlichung des Internationalen Arbeitsamts.

Das Internationale Arbeitsamt veröffentlicht jeden eine Studie über die materielle und soziale Lage der Journalisten und die Arbeitsbedingungen im Presseberuf. Aus der Schrift, die in großen Zügen die Rückwirkungen der Industrialisierung und Verfrachtung des Zeitungswesens auf den Journalismus überhaupt untersucht, sind einige Zahlen über die Entwicklung der modernen Presse und ihre Bedeutung im öffentlichen Leben außerordentlich interessant. Die Zahl der Zeitungen hat in den letzten Jahren in allen Ländern und Erdteilen einen fast märchenhaften Aufstieg genommen. In Deutschland erschienen 1926 an Tageszeitungen 3812, an Wochenzeitungen 4300; in Belgien zählte man 1100 periodische Druckchriften, in Kanada

Deutschnationale Parteikrise.

„Sieger Lambach.“ — Die Republik als Sprengmittel.

Die Entscheidung des deutschnationalen Parteigerichts im Falle Lambach wirbelt die Gegenjäre in der Deutschnationalen Partei noch einmal in voller Kraft an die Oberfläche. Das zeigt sich schon in der Aufnahme, die dem Urteil in der Rechtsprelle zuteil wird. Die Organe Hugenburgs sind ganz verblüfft. Sie können nicht begreifen, daß Lambach nur mit einem Verweis davonkommen soll, während der oberste Chef des Hauses Hugenberg doch das Gegenteil befohlen hatte. Elegisch konstatiert der „Tag“, daß Lambach mit dem Verweis doch eigentlich freigesprochen worden sei, und er gibt der Vermutung Ausdruck, daß bei der Entscheidung nicht die grundsätzliche weltanschauliche Stellungnahme, sondern parlamentarisch-taktische Gesichtspunkte für wichtiger gehalten worden seien. Das sei leider nicht mehr eine Einzelercheinung in der Partei. Noch trauriger ist Hugenburgs „Total-Anzeiger“, das Blatt der Berliner Epheer aus dem Kleinbürgertum. Nach ihm ist die Deutschnationale Partei in einer Zerfegung begriffen, die durch die Gewöhnung an das parlamentarische System hervorgerufen wurde. Die sachlichen Gegenjäre bleiben nach dieser Hugenberg-Meinung nach wie vor in der Partei bestehen, und der „Kajak-Kurs“ werde ihr keine Anhänger zuführen.

Entsetzt über den Spruch des Parteigerichts ist auch die „Kreuz-Zeitung“, die noch immer das Organ des konservativen Flügels darstellt. Nach ihrer Meinung kann das Urteil in den Kreisen der Konserwativen und Monarchisten keine Billigung finden, da Lambach „dem monarchistischen Gedanken namentlich unter der Jugend einen so tiefgehenden Schaden zugefügt“ habe. Der konserwative und deutschnationale Monarchist, dessen Grundausfahrungen durch den Abg. Lambach schwer verletzt wurden, habe keine ausreichende Genugtuung erhalten. Aber gerade diese Kreise, meint die „Kreuz-Zeitung“, seien doch mindestens so wertvoll und nützlich für die Partei, wie die sich aus den Deutschnationalen Handlungsgehilfen rekrutierende Gefolgschaft.

Ganz aus dem Häuschen ist die alldeutsch-völkische „Deutsche Zeitung“, zu deren Protektoren auch jener Finanzrat Bang gehört, dem von Lambach wegen seiner antisozialen Haltung empfindlich auf die Finger geklopft war. Sie sieht das Ende der Deutschnatio-

nalen nahen, da Lambach als Sieger aus dem Kampf gegen Bang und Hugenberg hervorgegangen sei. Daß das Urteil des Parteigerichts genau am 29. August gefällt wurde, erscheint den Alldeutschen wie den Hugenbergern als ein katastrophales Zusammentreffen übler Tage. Denn am 29. August 1924 sei das Verhängnis über die Partei hereingebrochen, als nämlich die Fraktion zu 50 Proz. für die Dawes-Gesetze stimmte, und der 29. August 1928 vollende die Katastrophe, indem Mitglieder in der Partei befohlen wurden, die nicht mehr grundsätzlich der Monarchie huldigen können, diese vielmehr als eine Angelegenheit für Bühne und Film erklären.

Ganz anders sieht die Dinge die „Deutsche Tageszeitung“ an, die doch sozusagen auch noch zu der Deutschnationalen Partei gehört. Sie meint, daß ein anderes Urteil als das des Parteigerichts kaum erwartet werden konnte. Für sie handelt es sich einfach um die Frage, ob man die Weiterentwicklung der stärksten Partei der Rechten durch eine starre Dogmatik gegenüber inaktuellen und keineswegs bis in die letzten Einzelheiten klärenden Problemen unterbinden soll. Wer lesen kann, dem sagt das nichts mehr und nichts weniger, als daß die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ der Agrarier, das Bekenntnis zur Monarchie als inaktuell und als „ein keineswegs bis in die letzten Einzelheiten klärendes Problem“ ansieht, um dessentwillen es sich nicht lohnt, eine Parteikrise heraufzubeschwören. Das Blatt beschwört deshalb sowohl die Anhänger als auch die Gegner Lambachs, doch ja nicht „den gemeinsamen Feinden auf der Linken“ den Gefallen zu tun und sich weiter zu zanken.

In diesem Zusammenhang bekennt sich auch die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ offen als deutschnationales Parteiorgan. Nach ihrer Ansicht bedeutet der „Verweis keine Zurückweisung der These von der Gleichberechtigung republikanisch oder monarchistisch eingestellter Persönlichkeiten“ innerhalb der Rechten. Ob aus den Lambach-Verurteilten wirklich einmal Republikaner werden, muß man abwarten. Aber daß sie schon nicht mehr Monarchisten sein mögen, ist eine Entwicklung, die selbst die Druderschwärze der Hugenberg-Presse nicht vertuschen kann.

Nicht Fisch — nicht Fleisch.



— Lambach ist zu Kreuze gekrochen, Hugenberg hat auch was abgetrieft. — Proff, Bruder, Halb und Halb hat sich wieder kräftig bewährt.

1500; in China mehrere Tausend; in Spanien über 2000. In Dänemark gab es neben 750 Wochen- und Monatszeitungen 320 täglich erscheinende Zeitungen mit einer Auflage von 1.100.000 Exemplaren, so daß auf je drei Einwohner Dänemarks täglich ein Zeitungsexemplar entfiel.

In den Vereinigten Staaten zählte man an Tageszeitungen 2400 und an Wochenzeitungen 14.800. Die Auflage der Tageszeitungen stieg von 28.700.000 im Jahre 1914 auf 35.700.000 im Jahre 1923. Im gleichen Jahre umfaßte die amerikanische Zeitungsindustrie 10.267 Unternehmen, die 238.550 Angestellte beschäftigten. In Frankreich läßt sich eine ähnliche Entwicklung feststellen. In Paris allein erscheinen täglich mehr als hundert Tageszeitungen, von denen mehrere eine Auflage von mehr als 500.000 Exemplaren haben. In England zählt man 2400 Tageszeitungen, von denen eine die Tagesausgabe von einer Million Exemplaren übersteigt. 1924 gab es in Italien und den Niederlanden mehr als 1000, in Japan mehr als 3000 und in Polen mehr als 5000 periodische Druckchriften, darunter einen großen Teil Tageszeitungen. In der Schweiz erschienen etwa 2000 Zeitungen und Revuen, so daß auf 2000 Einwohner eine periodische Druckchrift kam. In der Tschechoslowakei zählte man ebenfalls 2000 Druckchriften, davon in Prag allein 710.

Gleiche gigantische Zahlen hat die Entwicklung des Anzeigengeschäfts aufzuweisen. Im Jahre 1925 haben die amerikanischen Tageszeitungen für drei Goldmilliarden Mark Annoncen-gelder einkassiert. Eine irongösische Zeitung verpackt ihre Anzeigenseiten für 5 Millionen Franken jährlich. Die Höhe der aus dem Anzeigengeschäft eingegangenen Gelder beziffert sich bei den englischen Zeitungen im Jahre 1926 auf 1.200.000.000 M.

Neun Morde durch Gift!

Aus New York wird gemeldet: In der Nähe von Union im Staate Missouri wurde eine 50-jährige Bauernfrau verhaftet, die seit 1912 neun Giftmorde verübt hat. Drei davon hat sie bereits eingestanden. Sie hat jeweils die Kranken vergiftet, weil ihr angeblich deren Leiden unerträglich gewesen sei. Unter den Vergifteten befinden sich ihr Mann, ihre Schwiegermutter und ein weiterer Verwandter.

Unwetterkatastrophe in Italien.

Rund hundertfünfzig Verletzte.

am 30. August.

Gestern nachmittag ging ein furchtbares Unwetter über einen Teile der Landschaft Brianza nieder. Starke Hagelböschung und Sturmwind richteten beträchtlichen Schaden an. In der Stadt Monza wurden durch das Unwetter die Straßen überschwemmt, Bäume entwurzelt, Telephondrähte zerrissen und einige Schornsteine zum Einsturz gebracht. Auch die Turmspitze der Kathedrale stürzte ein. Etwa hundert Personen sollen verletzt und neun getötet worden sein.

Nach ergänzenden Meldungen sind vierzig Verletzte, darunter sieben Schwerverletzte, ins Krankenhaus übergeführt worden. Etwa hundert Personen erlitten durch herabfallende Ziegel, Glasscheiben und andere Gegenstände leichtere Verletzungen. Die Folgen der Sturmkatastrophe wurden durch die Unterbrechung der telephonischen Verbindungen noch schlimmer. Außerdem war die Stadt infolge Umstürzens von sieben Masten der elektrischen Leitung fast völlig in Dunkelheit gehüllt. Es sind sieben Todesopfer identifiziert worden, unter ihnen zwei Frauen. Zwei männliche Leichen konnten noch nicht identifiziert werden.

Deutsches Österreich und der Kellogg-Pakt.

Erste Beratung im Kabinett.

Wie alle Staaten, die nicht zur Unterzeichnung in Paris eingeladen waren, ist auch Deutsches Österreich zum Beitritt aufgefordert worden. Der geradezu Bertinogleich unterrichtete V. Berichterstatter der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ ist bereits in der Lage, die Beratung der Bundesregierung über diese Frage zu schildern. Hier der ausschlußreiche Bericht:

Bundeskanzler Seipel: Nachdem ich hiermit die Note verlesen habe, mit der Oesterreich zum Kellogg-Pakt aufgefordert wird, stelle ich die Frage zur Diskussion, ob, beziehungsweise mit welchen Vorbehalten wir den Beitritt beschließen sollen. Das Wort hat als erster der Heeresminister.

Wehrminister Baugoin: Wenn man, wie ich, direkt von unserem großartigen Kaisermandat kommt, wo ich bei meinem Erscheinen mit begeisterten Ovationen der Soldaten und der Zivilbevölkerung empfangen wurde — ich sag' euch, jaß vom Pferde gerissen haben sie mich. . .

Seipel: Schon gut.
Baugoin: Also, mit einem Worte, dank meiner liebgeputzten Leitung des Heeresressorts und der Pflege der Tradition der glorreichen Armee, die ich während meiner Ministerschaft, deren sechsjähriges Jubiläum die Beamten des Heeresministeriums unter ungeheurer Begeisterung vor drei Monaten gefeiert haben. . .

Seipel: Zur Sache!
Baugoin: Kurz und gut, der Heßl meint, daß wir dem Kellogg-Pakt beitreten können.

Seipel: Vorbehalten?
Baugoin: Die Holzkants und die Flugzeuge aus Pappenbedel rüsten wir selbstverständlich nicht ab. Das bit' ich mir aus! Dagegen könnte man vielleicht dem Kellogg nahelegen, daß er uns die Abschaffung der Soldatenräte vorschreibt.

Innenminister Hartleb (liest): Die Wiener Polizeidirektion kann dem Kellogg-Pakt nur unter der Bedingung zustimmen, daß der Bürgerkrieg ausdrücklich von der Kriegszählung ausgenommen wird. Diefelbe ersucht bei dieser Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Mächte neuerdings auf die Wiener Gemeindevache zu lenken, die nach wie vor eine Bedrohung des europäischen Friedens beinhaltet.

Außenminister Stama: Wir großdeutschen Bundesminister sind uns voll und ganz bewußt, daß die großen Massen unserer Volkspartei die Fahne der Friedensbelange Schulter an Schulter hochhalten. Dennoch glaube ich, daß wir keinen endgültigen Beschluß fassen sollten, bevor wir uns über die Stellung der Heimwehr zum Kellogg-Pakt Klarheit verschafft haben.

Verkehrsminister Schürff: Wie immer der Beschluß ausfallen sollte, erkläre ich mich bereit, nach Paris, beziehungsweise Washington zu reisen und unsere Antwortnote feierlich zu überreichen.

Rundfunkprogramm im Winter.

Vorschau und Wünsche.

Der Rundfunk ist heute eine Weltmacht. Das Wort „Kulturfaktor“ ist für ihn so oft gebraucht worden, daß man sich fast scheut, es schon wieder zu zitieren. Aber leider muß auf das Selbstverständliche immer wieder hingewiesen werden. Die Ueberwelt des Rundfunks dringt in die bescheidensten Stuben, soll Kunst und Wissen, Bausteine der Zukunft, in sie hineinbringen. Sie schwingt sich über Grenzen und Meere hinweg, gibt im Ausland Kunde davon, was ein Land für bedeutend genug hält, um es der Menschheit mitzuteilen. Also: Höchste Kunst und vollstündlichste Kunst, umfassendes Wissen und Wissen in einfacher, auch dem Ungebildeten verständlicher Form soll der Rundfunk bringen.

Der größte Fehler der Berliner Funkstelle lag bisher stets darin, daß sie nicht erkannte, wie sehr sich diese beiden scheinbar entgegengesetzten Forderungen oft zwanglos vereinigen lassen. Wissenschaftliche Erkenntnisse verlieren nicht an Wert, wenn sie in einfachen Worten mitgeteilt werden. Wahre Kunst ist eigentlich immer volkstümlich! Höchstens dürfte es manchmal nötig sein, mit einer geschickten Einführung die Sache zu beseitigen, die den einfachen Menschen bisweilen vom großen Kunstwert fernhält. Es gehören keine bedeutenden Worte und Stundenlangen Vorträge dazu, wohl aber ein gründliches Verständnis für das Kunstwerk wie für den Hälter. Gewiß mag es in unserem Lande, in dem man sehr leicht grundgelehrte Professoren, aber leider noch immer recht schwer erlebnisstarke Menschen findet, oft auf große Schwierigkeiten stoßen, wenn man volkstümliche, kenntnisreiche Redner sucht. Die volkstümlich so ausgezeichnet fundierte Funkstunde dürfte sich aber die Mühe nicht verdrießen lassen.

Für die kommende Winterzeit bereitet uns die verantwortliche Oberleitung auf allerlei Programmneuerungen vor. Das grundsätzliche Bekenntnis zum volkstümlichen Vortrag vermischen wir. Sollen wir weiterhin abwechselnd leichtes Geplapper oder tief wissenschaftliche, dem Laien aber an Inhalt oder Bedeutung absolut unverständliche Vorträge hören? Gewiß gab es bisher schon mehr oder weniger häufige Ausnahmen von dieser peinlichen Regel. Für die Zukunft aber darf diese Regel selber höchstens Ausnahme sein.

Das Programm dieses Sommers war maßlos schlecht. Die Funkstunde tappelte an dem Wunder des Rundfunks herum, als wäre es eben erst entdeckt und sie froh darüber, daß es überhaupt funktioniert. Von dem Versuch einer Programmgestaltung konnte nur in den allerersten Fällen die Rede sein. Programmgestaltung — das würde heißen: eine Oberleitung, die das gesamte Tages- und Wochenprogramm revidiert, die auch einmal Vorträge anregt, weil sie irgendeine Kunstveranstaltung bezeichnen helfen, und die ebenso gelegentlich Kunstdarbietungen vorstellt, die durch Vorträge aktuell werden.

Was sonst an Verbesserungen angekündigt wird, kann zum Teil mit Dank und Zuversicht begrüßt werden. Das Abendprogramm wird um 20 (8) Uhr beginnen und bis 22 Uhr dauern, also um eine halbe Stunde verlängert werden. Dreimal in der Woche soll von 20—21 Uhr ein leichter Unterhaltungsteil, anschließend eine halbe Stunde hochwertigere Darbietungen, dann ein Vortrag gefolgt werden. Es ist dabei daran gedacht, den Werkstätten, die nicht bis um 22 Uhr aufbleiben wollen, weil sie in sehr nächster Morgenstunden bereits wieder aus den Betten müssen, einen wenig anstrengenden, entspannenden Tagesschluss zu bieten. Notwendig wird es aber sein, Vorträge von besonderem Allgemeininteresse nicht in die Zeit von 21,30—22 Uhr zu legen. Die Journalistenrunde ist bereits für diese Zeit angekündigt. Sie gehört jedoch unbedingt in die Zeit vor 20 Uhr.

Als regelmäßiger dramaturgischer Mitarbeiter ist Ernst Bronnen von der Funkstunde gewonnen worden. Man kann ihn ohne Mißtrauen begrüßen. Was er bis jetzt für die Funkstunde

leistete, kann weder veranlassen, ihm Vorschuhloberungen zu reichen, noch ihm ablehnend gegenüberzutreten. Daß jemand eine Sache einmal gelang, ein anderes Mal nicht, ist ebenso menschlich wie entschuldigbar. Hoffen wir, daß wir die Summe seiner Leistungen auf das Geringste der Funkstunde buchen können! Nur um zweierlei sei Herr Bronnen gebeten: Nicht sämtliche Werke der Klassiker zu Hörspielen umzuwandeln und bei allen Aufführungen der Schauspielbühne auf eine spärliche Verwendung von Geräuschen hinzuwirken. Gegen Musikillustrationen sollte er sich überall da, wo sie nicht hingehören, mit sanftiger Didaktik wehren; nichts könnte die Hörspiele weniger schwachhaft machen als eine Geräusch-einheitsauce. Wenn dann der sonst so vielbewährte Alfred Braun uns künftig mit allen Reklameübertragungen seiner jugendlichen Liebhaberrollen in Revuen und Operetten verschont, so werden wir das Doppelgestirn A. Br. dankbar preisen und loben.

Für den musikalischen Teil des Programms ist keine grundlegende Änderung angekündigt. Der Wunsch nach guten Einführungsbeiträgen — die aber auf Abendstunden gelegt werden müssen, damit die für die sie bestimmt sind, auch die Möglichkeit zum Hören haben — sei hier noch einmal vorgebracht. Auch eine höfliche Bitte, ausgesprochenen Ritsch aus dem Unterhaltungsprogramm, besonders von den angekündigten volkstümlichen Abenden fernzuhalten, verhalte nicht ungehört.

Eine Art 5-Uhr-Tea soll bisweilen an die Stelle der Sonntag-Nachmittagskonzerte treten, wobei Musik mit Blaueseren über Mode und gesellschaftliche Fragen abwechseln soll: Das wäre ganz verfehlt. Gegen eine gelegentliche — teilsene — Veranstaltung dieser Art an Wochentagen ließe sich nichts einwenden. Der Sonntag aber muß vollständig den geistigen Interessen und der Unterhaltung der Berufstätigen gewidmet werden.

Trude E. Schulz.

„Heimkehr.“ Gloria-Palast.

Seltene Schicksale in unerhörter Fülle haben den Krieg und sein Gefolge gehäuft. Noch haben wir nicht allzu viel davon erfahren; die Literatur bemächtigt sich erst nach und nach dieses Stoffes. Eine der potendsten Romane, die tief in die Seelen der Menschen leuchtet, ist Leonhard Franks Geschichte von „Karl und Anna“; es sind ganz einfache Begebnisse, aber umzittert von einem Hauch mitfühlenden und verstehenden Menschentums. Der Film hat sich dieses Stoffes bemächtigt, und Joe May hat ihn als Regisseur gestaltet. Zwei deutsche Kriegsgefangene haften seit Jahren im fernen Sibirien; da paßt den einen, den verheirateten Richard, die Sehnsucht nach seiner Frau, von der er seinem Kameraden Karl alles bis ins kleinste immer wieder erzählt hat. Die beiden lieben; aber nur dem Karl gelingt die Flucht; der andere wird unterwegs von den Kosaken aufgegriffen und muß in den Bleibergwerken fronden. Karl aber gelangt nach langer Fahrt nach Hamburg zu der Frau seines Kameraden. Richard ist verschollen. Um die beiden jungen Leute schlingt sich ein Band gemeinsamer Sympathie. Aber Karl hält seinem Freunde die Treue. Da kommt Richard zurück, überrascht das Paar beim ersten Kuss und will sich in seiner Verzweiflung rächen. Da er aber erfährt, daß seine Frau ihn nicht mehr liebt wie früher, verläßt er die Wahlverwandten und geht zur See. Die beiden Freunde haben sich vorher noch gefunden und ausgesprochen.

Mit epischer Breite zeigt der Film ein, mit vielzuviel Text wird die Vorgeschichte erzählt. Aber dann wird es lebendiger, die Flucht durch Sibirien ist anschaulich geschildert. Vor allem aber wird das Verhältnis zwischen den drei Menschen in psychologisch vertiefter Weise entwickelt und ohne Sensation und Pathos der Schluss vor-

berichtet. Trotz der Länge fesselt der Film ungemein und löst ein Gefühl echt menschlicher Teilnahme aus. Günther Rittau weiß durch seine Photographie — viel Großaufnahmen — das seelische Interesse zu erregen. Die kontrastierenden Charaktere der beiden Kameraden, der ernstere, verhaltene des Richard und der heitere, bewegtere des Karl werden durch Lars Hanson und Gustav Fröhlich plastisch verkörpert. Ganz Gefühl, weich und sinnlich, wenn auch wenig ausdrucksvoll, ist die Frau der Dita Parlo. Das Publikum dankte ergriffen.

„Gärendes Blut.“ Lauenzien-Palast.

Wir Deutschen nehmen die Spannung zwischen Alter und Jugend zu schwer, wie können diesen amerikanischen Jugendfilm nicht verstehen und nicht schätzen. In Deutschland sind auch schon Filme gedreht worden, in denen die Jugend im Mittelpunkt stand, aber man bemühte sich in ihnen um das seelische Erfassen der Jugend, während die Amerikaner nur dokumentieren, daß ihre Jüngens und Mädels Automobile steuern können.

Also, Bob will Walters Auto benutzen, weil Bobs Mädel für schöne Autos schwärmt. Doch da der Sohn seine Studien vernachlässigt, verweigert Papa ihm den Gebrauch des Autos. Na, Bob leih sich, ohne Wissen des Eigentümers, des Nachbars Automobil. Aber die Liebste des Jungen ist bereits mit einem Rivalen zu dem Fest gefahren. Der Streit um das Mädel wird in einem Automobilwettkampf ausgetragen, bei dem es Bob gelingt, seinen Gegner umzustößeln. Als der Sieger die Karre reparieren lassen will, dängen Bankräuber den Abhängigen zu einer nächtlichen Fahrt. Sie brechen ausgerechnet in die Bank ein, wo Bobs Vater allein beschäftigt ist, verlegen ihn durch einen Schuß und Bob fährt die Räuber in rasendem Tempo in eine Polizeiwache hinein.

Und diesen Sensationsfilm mit kriminellem Einschlag, ganz ausgegossen als rein technische Angelegenheit, widmen die Amerikaner in einer nicht zu steigenden Oberflächlichkeit der Jugend von heute. Der Regisseur Rupert Julian versteht es, die Autoritäten in vorzüglichen Bildern zu schildern, aber er erschöpft sich völlig im Tempo. Richard Walling ist ganz nett als Bob und Sue Carol urecht als gefällige, übermäßig selbständige Tochter aus wohlhabender Bürgersfamilie.

Ankündigung auf Lokomotiven. Auf Rangierbahnhöfen bereitet die Uebermittlung der Befehle an die Lokomotiven, die die beständig wechselnden Rangierbewegungen ausführen, große Schwierigkeiten. Um dem abzuhelfen, werden zur Zeit, wie Dr. Koll in Reclams Universum mitteilt, auf dem Rangierbahnhof Berlin-Banlow radiotelephonische Versuche unternommen. Ein radiotelephonischer Sender befindet sich auf dem Ablaufberg, von dem die Wagen abgedreht werden; als Sendeantenne werden Freileitungen über den Ablaufberg benutzt, wobei eine Leitung für etwa sechs Meile ausreicht. Der Rangiermeister gibt telephonisch seine Befehle an die Rangierlokomotiven, auf denen Empfänger und Lautsprecher sitzen. Der Lautsprecher bringt auch durch den stärksten Lärm; als Empfangsantenne dient ein Draht, der zwischen Schornstein und Führerstand gespannt ist.

Der „Freie Männerchor Berlin“ (R. d. M.S.B.) bezieht am 16. September, 17 Uhr, im Saalbau Friedrichshagen seine Stistungsfest mit einem Konzert. Nach dem Konzert: Ball.

Lord Halldane hat der Universität Göttingen, an der er studiert hatte, 1000 Pfund Sterling vermacht.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Dräger, Berlin: Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 88, Lindenstraße 3. Druck 1. Blatt.

Eido im Primus-Palast am Hermannplatz, Urbanstraße 72/76. Am Freitag, dem 21. August 1928, abends 9 Uhr, wird ein vollkommen neuartiges Tanz- und Vergnügungs-Etablissement unter obigem Namen eröffnet. Entlang der noch nie gezeigte Spiegel-, Wasser- und Licht-Erfindungen sind in einer Sophistication von Irresenden Tischen. Das „Aralina“-Doppeldecker (zum erstenmal in Berlin), Leitung Dr. Dale, spielt zum Tanz. Eido wird wirklich das erste Etablissement mit den besten Entertainern im Berliner Tempo sein.

Theater, Lichtspiele usw.

Donnerst., 20. 8. Staats-Oper Unter d. Linden 19¹⁵—21¹⁵ Uhr
Zigeunerbaron

Donnerst., 30. 8. Südliche Oper Bismarckstr. 19¹⁵—21¹⁵ Uhr
Turandot

Staatl. Schauspielt. An Unter den Eichen
Wiederbeginn der Vorstellungen
Sonnabend 1. September

Staatl. Schiller-Theater, Charlitzg.
Wiederbeginn d. Vorstellung.
Sonnabend, 1. September

Leinen aus Irland
Schlesinger-Effendi: Curt Bois.

Komödienhaus
Wiedereröffnung
Heute 1/8 Uhr:
Mein Vater hat Recht gehabt

Rose-Theater
Gr. Friedrichstr. 132
1.15 Uhr:
Jugendfreunde
Eröffnung: 3¹⁵ Uhr
F. 13 Uhr:
Die Schöne vom Strande

Theater des Westens
Täglich 8¹⁵ Uhr
Lilli Flohr, Paul Heidemann
in:
Das süße Geheimnis
Schwankoperette.
Eise Berna, Langendorf.

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9.
Heute gr. Volkstag!
Försterchristel
Ausstellungsoberette.
Konzert, Variete.
Tanz, Kaffeeochen.
Beg. 5. Stg. 4 Uhr.

LIDO

das sensationelle Weltstadtvergnügungsfabrissement im
Primus-Palast (Hermannplatz) Urbanstr. 72-76

Eröffnung: Freitag, d. 31. August 1928, abds. 9 Uhr

Spiegeltricks — Lichteffekte — Leuchtende Wasserfontänen
Keine Sekunde ohne Musik! D. große Berliner-Tanzorchester.

Leitung: HAROLD DALE mit Tango-Orchester Madrid.
Ein modernes Märchen! Beachten Sie die weiteren Ankündigungen!

Trabrennen Ruhleben
Freitag, d. 31. August
nachmittags 2¹⁵ Uhr

Nach langem, schwerem Erden erkrankte heute mein lieber guter Mann, mein herzoglicher Vater und Schwager, in 70. Lebensjahre, an einer Lungenkrankheit, am 28. August 1928.

Carl Luickhardt
im 47. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz
Luise Luickhardt, geb. Emse
und Tochter Charlotte.
Lübeck, den 28. August 1928.

Casino-Festsäle
Pappelallee 15
Säle bis 500 Personen
Verleszimmer [G. F. 194]
Gute Küche, Hausschlächterei. Billige Preise.

Volksbad Lichtenberg
Herren- Friseur Damen-
Dauerwellen — Wasserwellen
Moderate Bedienung — Solide Preise

Deutsches Theater
Norden 12 310
8 U. Ende nach 10¹⁵
Zum 83. Male!
Artisten
Revue Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 241/7516
8¹⁵ U. Ende 10¹⁵ U.
Zum 109. Male!
Es liegt in der Luft
Revue von Schiffer.
Musik v. Szwedowski

Hammerspiele
Norden 12 310
Freitag, d. 31. August
7¹⁵ Uhr. Zum 1. Male

Oktobertag
Berliner Theater
Gesellschaftstr. 32/31, 308, 117
8¹⁵ U. Ende nach 10¹⁵
Zum 130. Male!
Letzte Aufführungen
Gastspiel v. Neudorfer Th.
Der Prozeß Mary Dugan

HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralsplatz
Täglich
8¹⁵ Uhr.

Planetarium am Zoo
In der Gasse, zwischen 11 u. 12
Noll. 15/3
16 Uhr
Der Sternhimmel im Sommer
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
Der Einfluß d. Gestirne
(Volksglaube und Wissenschaft)

Lustspielhaus
Täglich 8¹⁵ Uhr
Die Reise durch
Berlin in 40 Stunden.

SCALA
8 Uhr
Nollendorfer Platz
Das sensationelle
Eröffnungs-Programm!

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.
Der neue Eröffnungs-Schlager
Rundfunkjieber
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers.
Paarettel nur 1.15 M., Sessel 1.45 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang. 0.80 M.

Moabiter-Bierhallen
Kirchstraße 13
Vereinszimmer, kl. Saal
von 40—150 Personen
zu Versammlungen und Vergnügungen
empfehlend Gensic. Treffpunkt SPD.

Brückenklause
Niederschöneweide
Brücken-Ecke Spreestraße
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft
[G. F. 215]

Wirtshaus Treffpunkt
Hugo Rochhaus
Reinickendorf-Ost, Residenzstr. 156.
Angenehmer Familienausthalt —
Ab 1. Okt.: Thüringer Hausschlächterei.

Wirtshaus
Zum Pferdemarkt
Gustav Jänicke [G. F. 214]

Neumann's
Bierstuben — Pankow
Mendelstr. 17. Tel.: Pankow 3167
Verkehrslokal der Partei und des
Reichsbanners [G. F. 206]

Winter Garden
Varieté und Revue-
Sensationen
Tägl. 8 Uhr
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3¹⁵ u. 8 Uhr. 3¹⁵ kleine Preise.
Rauchen gestattet.

Elite-Sänger
Allabendlich Bomben-Erfolg!
„Lohengrin in Neukölln“
Preis Mark 0.50 bis 2.— Mark.
Sonntag, d. 2. Sept.: 1. Nachmittags-
Vorstellung zu ermäßigten Preisen

Bier-Quelle
Wilhelm Mahnkopf
Carmen-Sylva-Straße 123
(Ecke Greifenhagener Straße)
Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft

Paul Werner's
Korn- und Bierquelle
Lichtenberg, Wilhelmstraße 3
Bahnh. Lichtenberg-Friedrichsfelde

Die Teufelsinseln.

Noch immer Frankreichs Verbrecherkolonien. „Das Bagno ist die Hölle.“

Obwohl die französische Regierung die langsame Auflösung der Kulturshande der Verbrecherkolonien in Aussicht gestellt hatte, ging erst vor zwei Jahren wieder ein neuer Transport nach den Teufelsinseln. In der ganzen Welt ist die schlimmste Verwünschung „ins Land, wo der Pfeffer wächst“, die Verwünschung der Verbannung. Immer wieder glaubt man, die Verbannung, wie sie Frankreich mit seinen Verbrechern übt, sei lediglich eine Abschleppung der Berechtigten, der Fehlenden, von der Gesellschaft und ihrer Ordnung, die vor dieser Gefahr bewahrt werden muß. Man träumt dabei von der Insel Elba und St. Helena, sieht einen

daß die Verhältnisse sich zwangsläufig entwickelten, daß das Prinzip nur seine logischen Folgen zeitigte, gegen die es keine Abwehr gab. Man verkündete deshalb, daß der Transport von 350 Strafgefangenen, der im April 1926 den Hafen von Brest verließ, der letzte Transport sei. Noch ist nicht sicher, daß die französische Regierung dieses Versprechen einlösen wird, denn nur alle zwei Jahre geht ein Transportschiff mit Verbannten zum Bagno. Aber die Welt ist durch Londres Schilderungen auf die unerträglichen Zustände in den französischen Strafkolonien aufmerksam geworden, sie wird nicht eher schweigen, bis Frankreich diese Kulturshande beseitigt hat.

Auch Italien kennt übrigens noch das System der Verbannung. Im Sizilianischen Meer liegen die beiden kleinen Felseninseln Lipari und Ustica, die ebenfalls im Volksmunde den Namen der Teufelsinseln führen, wenn auch hier nicht die ganze Qual und Grausamkeit des französischen Bagno sich auswirkt, so ist doch auch das Leben der Verbannten auf den fast vegetationslosen Inseln im Gluthauch der Sonne nichts anderes, als ein langsamer, qualvoller Tod.



Ins Land der Verbannten.

Der angeblich letzte Transport französischer Sträflinge, der im April 1926 nach den Teufelsinseln übergeführt wurde.

Mann mit Dreispitz und Cäsarenmantel über die glänzende Meeresfläche hinweg der untergehenden Sonne nachsinnen.

In Wahrheit sieht es anders aus. Da fällt der Dreispitz und der Cäsarenmantel, da fällt die Pose der Wehmut, da fällt alle Größe, alles Menschliche, da ersticht unerträglich, unausdenkbare Qual, da entsteht nackte Tierheit, grausamster Untergang des Menschseins. Frankreichs bedeutender Journalist Albert Londres hat mit einem gewaltigen Aufschrei seines Buches über das Bagno, über die Inseln und das Gerüde der französischen Verbrecherkolonien in Südamerika nicht nur das ganze deutsche, verantwortlich denkende Frankreich, sondern die ganze Welt aufmerksam gemacht auf diese Schande der Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts.

Vor der Küste Französisch-Guayanas, an der Nordküste Südamerikas, liegen die drei Inseln der Deportierten, die Inseln des Schreckens, des Grauens, die Inseln der Qual, der Bestiertheit, der rettungslosen Menschenvernichtung. Ihr Name, der einst „Inseln des Heils“ war, ist vergessen. An ihre Stelle ist der Name der einen, der furchtbarsten, der „Teufelsinsel“ getreten. Niemand in Frankreich kennt die Inseln des Heils, aber den Schauer der Teufelsinseln, den kennt man. Und so sind auch die Namen der anderen beiden Inseln, der Königsinsel und der Insel St. Joseph kaum bekannt. Diese Inseln der Verbannung, diese Strafkolonien, können nur den einen Namen: „Teufelsinseln“ tragen. Von dem gesundheitsvernichtenden Klima bis zu den nachtiefsten Todeszellen, von der Grausamkeit der Wächter, die meist selbst Deportierte sind, bis zur bestialischen Wildheit der aller Hoffnung beraubten, von der drakonischen Härte des Gouverneurs und seiner Beamten bis zu den Qualen der Arbeit in Sümpfen und heißem Wüstenlande, von der zerstörenden Wucht der Einsamkeit bis zur niederschmetternden Erkenntnis der ewigen Vernichtung sind hier alle Mittel versammelt, mit denen ein Mensch der letzten Reste seines Menschentums beraubt werden kann. Auch die Küste selber gehört zum Bagno, gehört mit zur französischen Verbrecherkolonie. Aus Londres Buch wissen wir, daß es hier eher noch schlimmer als auf den Teufelsinseln ist. Hier werden die Sträflinge zum Kultivieren des Bodens benutzt, zum Trockenlegen der unendlichen Sümpfe Guayanas, zum Roden des Urwaldes, zur Bekämpfung der Wüstenstreifen. Unter freiem Himmel, den Stichen der giftigen Miasmen ausgefetzt, ohne Decke, ohne Zelte kampieren sie im Freien in den oft eiskalten Nächten, die den glühendheißen Sonnentagen folgen. Die Ungezügten, nackten Frühe von Sandflöhen und anderem Ungeziefer bis zur blutenden Wundtheit zerfressen, auf Stunden und tagelangen Marschen ohne Wasser, fast ohne Nahrung am Rande des Weges niedersinkend. Wer zugrunde geht, geht zugrunde. Kaum daß jemand seine Gebeine verscharrt. Raub und Mord sind an der Tagesordnung, und obwohl schwerste Einzel- und Kerkerhaft jeden Fluchtversuch bedroht, obwohl es fast aussichtslos ist, lebendig durch die unendlichen Sümpfe Französisch-Guayanas zu kommen oder an der Küste ein Boot zu finden und auf diesem sich den Gefahren des Ozeans auszuliefern, immer wieder versuchen trotzdem die unglücklichen Verbannten die Flucht aus dieser irdischen Hölle.

Der Versuch der französischen Justiz, diese Form der Verbannung als ein geeignetes Strafmittel zu beweisen, ist bisher restlos gescheitert. Die Verbrecherkolonien kosten den Staat jährlich Millionen und sind schlimmer als Zucht- und Todesstrafe. Als Londres Buch die ganze Welt in Erregung setzte, veranlaßte die französische Regierung eine Untersuchung. Auf Grund dieser Ergebnisse wurde manches gebessert, wurden manche Verordnungen erlassen, aber die Regierung erkannte, daß es weder an den Verordnungen, noch an den Menschen, die sie durchführten, lag. Sie sah,

Kindermund.

Zwei Knaben beobachten ihren Großvater beim Mantelanziehen und entdecken hinten am Einschnitt des Mantels zwei Knöpfe. „Weißt Du, zu was die Knöpfe da sind?“ fragt der eine Knabe seinen Bruder, worauf dieser antwortete: „Au, da wird der Schritt gestellt.“

In einer Dorfschule kommt im Winter ein Junge zu spät zum Unterricht. Auf die Frage des Lehrers, warum er zu spät kommt, antwortete dieser: „Herr Lehrer, auf dem Wege war so viel Schnee, wenn ich einen Schritt vorwärts getan habe, dann bin ich drei Schritte nach rückwärts gerutscht.“ „Wie bist Du dann überhaupt hierher gekommen?“ „Ah habe mich dann umgedreht, Herr Lehrer.“

Ein kleines Mädchen bekommt ein Kleidchen mit einem Affenjäckchen. Als es seinem Vater zusieht, wie er sich seine Weste anzieht, sagt es zu ihm: „Vati, Du hast ja auch solch Affenjäckchen wie ich.“

Ein kleiner Junge kommt mit seiner Mutter in den Zoologischen Garten. Als sie vor dem Elefantentäglich stehen bleiben, sagt der Junge zu seiner Mutter: „Sieh mal, Mutti, der Elefant hat aber einen langen Ruckel!“

Zwei Knaben geraten auf der Straße in einen Streit. In dessen Verlaufe wirft der eine Knabe dem anderen vor: „Du hast ja gar keinen Vater!“ „Vielleicht mehr als Du!“ entgegnete der andere.

Gefangene auf Java.

Der Sultan und der Resident.

Im allgemeinen fährt man auf Java, der großen holländischen Kolonie, mit der Eisenbahn gut und komfortabel, denn die nach amerikanischem Muster eingerichteten Wagen sind recht sauber und bequem und vor allem außerordentlich gut gelüftet. Ein Uebelstand ist allerdings bei den Eisenbahnfahrten: diezüge verkehren nur bei Tage, nachts geht keiner. Man ist also gezwungen, den ganzen Tag über während der glühendheißen Stunden zu reisen, während man doch sonst in den Tropen, wo irgend möglich, die kühlen Nachtstunden zu der Reise wählt. Aber der Reisende hat sich wenigstens nicht über Langeweile zu beklagen, denn der Zug fährt durch ein reiches, schönes Gebiet, das in steter Abwechslung dem Auge neue, liebliche Bilder vorführt.

Auf der ganzen Strecke zwischen Soerabaja und Soerakarta sieht man keine Handbreit brachliegenden, unangebauten Landes; überall findet man die fleißigen, anstößigen Javaner mit Frauen und Kindern bei der Bearbeitung der Reisfelder, da Reis der Hauptexportartikel des Flachlandes ist. Hier ist einer, dort pflanzt ein anderer und der dritte schneidet den Reis, denn in dieser Kornkammer des Ostens, Javas zweiter Beinamen, bestehen so überaus günstige Boden- und Witterungsverhältnisse, daß man diese drei so ganz verschiedene Bodenbestellungsarbeiten, die an anderen Orten nur nacheinander vorgenommen werden können, hier gleichzeitig nebeneinander verrichten kann. So weit das Auge reicht, ein lauchendes Bild regen Fleißes — man könnte auch glauben, eines reichen Lohnes — wenn nicht die hohen Steuerabgaben an die Herren des Landes, die Holländer, bezahlt werden müßten. Die ärgsten Zwangsmittel werden angewendet, um die Bauern zur Höchstleistung zu bringen.

In Soerakarta befinden wir uns, trotzdem ein starkes Fort und eine ebenso starke holländische Garnison sehr deutlich und eindringlich an die Herrschaft der Holländer gemahnt, im Herzen Atjawas. Hier treffen wir auch die notionlosen Eigentümlichkeiten noch am wenigsten verändert an. Denn der Sultan — oder wie sein einheimischer Titel lautet: „Suluhjan von Solo“ — war einer der letzten Herrscher, die ihre Unabhängigkeit einbüßten und zu Pensionären der holländischen Verwaltung herabsanken. Seine „Untertanen“, die um Solo herum wohnen, repräsentieren wohl den höchstentwickeltesten Stamm der Ureinwohner Javas. Von Hindus abstammend haben sie ihr Blut rein erhalten und sich gar nicht oder nur unmerkbar mit den Sudanesen im westlichen und den Tenggeseen im östlichen Teile Javas vermischt. Sie stehen auf einer höheren Entwicklungsstufe, als jene und zeichnen sich durch größere Intelligenz vorteilhaft von ihnen aus.

Innerhalb seines „Araton“ (Palast) werden dem „Suluhjan“ zwar königliche Ehrenbezeugungen erwiesen, auch hat er eine aus javanischen Soldaten zusammengesetzte Leibwache um sich, und ein hoher Beamter im Haushalt des Suluhjan hält über „Se. Majestät“ den goldenen „Bajoang“ oder Staatsschirm, das Abzeichen der königlichen Würde. Aber der arme Suluhjan ist trotz all dieser unveränderten Keußerlichkeiten in seinem eigenen Palaste nicht viel mehr als ein Gefangener. Denn der „Resident“, den die holländische Verwaltung ihm zur Unterstützung beim Sorgen für das Wohl seiner angestammten Untertanen an die Seite gesetzt hat, hält ihn an einer zwar nicht sicht-, dafür aber um so mehr fühlbaren Stricke, und zieht diese sehr engerfaß an, sobald ihre Meinungen einmal oneinander abweichen. Kurzum, der Resident macht ihm bei derartigen Gelegenheiten sehr rasch klar, daß der Suluhjan zwar so viel reden könne, wie er wolle, aber nichts zu sagen habe, auch dürfe er ganz nach Belieben herrschen, das Regieren besorge jedoch der Resident. Ja, die Beaufsichtigung geht so weit, daß der Suluhjan nicht einmal ausfahren darf, ohne dem Residenten vorher mitgeteilt zu haben, wohin! Oft genug ist es vorgekommen, daß unliebame Pseudoherrscher über Nacht verschwanden, wenn sie dem Residenten mit ihrer Freiheitsidee unangenehm wurden. Revolutionen werden im Keime erstickt und zwar mit dem barbarischen Mittel: Deportation nach weit abliegenden Sumpfindeln, wo in einigen Monaten das Leben des Gefangenen von dem Todeskeim der Malaria befallen ist. Die Stadtgefängnisse in Solo muten mit ihren großstädtischen Fassaden modern an, aber das Gruseln erlernst du, wenn du dich in diese Hölle hinein wogst.

Die Qual der Einzelhaft und absolutes Abgeschnittensein von der Welt, das bleibt den Strafgefangenen auf Java erspart. In mehreren Richtungen werden die Häftlinge nach den Kategorien ihrer Straftaten untergebracht; teilweise gefesselt an Händen und

Füßen, was wohl einen verschärften Strafvollzug bedeutet, liegen die Gefangenen auf Matten im Freien. Gefangene Menschen müssen einen immer traurig stimmen, aber diese hier in ihren Strafsvollzügen im gewissen Sinne viel humaner ist als das unfrige, schenden Ketten wirken grauerregend, obwohl das System des

Wir gingen durch die Aufenthaltsräume der Gefangenen die gerade Besuch hatten. Generationen von Verwandten schienen um die Gefangenen versammelt zu sein; sie lachten, sangen und zankten sich, andere wieder verteilten ihre Gaben, ein junger Burische besaß, die Gefangenen schlugen den Takt dazu, alle Besucher waren eifrig bemüht, die Gefangenen mit ihrer Anwesenheit zu unterhalten. Der Direktor erklärte uns, daß die tägliche Besuchszeit auf 4 Stunden ausgedehnt sei, hauptsächlich diene sie dazu, um den Gefangenen Abwechslung zu bieten. Auch sei es aus religiösen Gründen den Gefangenen gestattet, ihre Ehefrauen zu besuchen, um ihren ehelichen Pflichten nachkommen zu können. Ueberhaupt seien die weitestgehenden Grenzen in bezug auf Nahrungszubehufe, Raucherlaubnis und Hatten von Hausieren gezogen. Wir bekamen jetzt die Zellen der politischen Staatsverbrecher und die der zum Tode Verurteilten zu sehen. Da sie alle offen und ohne Türen sind, mehr Käfigen gleichen, so hatten wir Gelegenheit, einen politischen Gefangenen, der bei Sonnenuntergang sein Leben lassen sollte, näher zu beobachten. Er sah im Kreise einiger Männer, die bei unserem Kommen in einen monotonen Gesang einstimmten; ohne besondere Notiz von uns zu nehmen, blickte der Delinquent mit ruhigen ernsten Augen uns entgegen.

Angst und Qualen vor dem Tode kennen diese Menschen nicht. Sie sind von dem Gedanken, daß es ein Weiterleben gibt, das die



Ein Turm aus Tassen.

Ein ganz mit Tassen behängter Ausstellungsturm einer Porzellanfabrik auf der diesjährigen Leipziger Herbstmesse.

schöner und freier ist, so befeelt, daß auch den Unbeteiligten eine Hinrichtungsszene eine Art religiöses Erleben ist. Die Schreckensstunden vor dem Ende sind ihnen fremd, für uns sind sie nur so schrecklich, weil wir wissen, daß uns nach dem Tode nichts erwartet. . . .

Die Befreiung Hilde Fernleitner

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(41. Fortsetzung.)

Bald gab es zwischen den Geschwistern wieder eine Differenz. Herr Fernleitner wollte unbedingt, daß das Mädchen die Sachen Hildes aus der Familienpension hole, das Kind dürfe auch nicht eine Nacht mehr in der Fremde bleiben. Dem widersetzte sich Tante Hedwig erstens aus Schicksalsgründen und zweitens, weil sie das Zimmer dem Hildekind als dessen eigenes herrichten wolle, nicht wie für einen Gast, der gerade eine Nacht hier bliebe, und drittens, weil sie dem Fernleitner schon zu lange nicht opponiert hatte, wozu sich allerdings jetzt nur mit Mühe eine Gelegenheit finden ließ. Hilde sollte also in ihre Pension zurück und morgen mittag wie eine Braut in ihrem neuen Heim empfangen werden.

„Aber, das sag' ich dir, Großvater, ich bleib' nur so lange, bis du deinen Urlaub hast. Und daß du dich beeilst, ja?“
Herr Fernleitner versprach es und ließ es sich nicht nehmen, das Hildekind noch spät abends zurückzubegleiten.

„Bin ich wirklich so, wie mich die Hedwig und ... deine Mutter geschildert haben, so ein Baumont?“

„Die Mutti hat nie, niemals von dir gesprochen, Großvater. Das war freilich eine stumme und arge Schilderung.“

Herr Fernleitner zuckte die Achsel.

„Das verstehst du doch nicht, Kind. Später, später vielleicht ...“

„Aha! Das hab' ich auch oft von der Mutti gehört. Dürfte so ein Fernleitnerscher Ausspruch sein. Aber über das „Später“ bin ich doch schon hinausgewachsen. Ich versteh' alles ...“

„Alles?“

„Alles, was menschlich ist.“

„So versteh' auch mich. Es war eine heilige Ordnung, die ... deine Mutti ... gestört hatte. Und ich bin da, um jede Ordnung aufrechtzuerhalten. Hätte ich in meiner eigenen Familie schwach werden dürfen?“

„Ueber jeder heiligen Ordnung gibt es die menschliche.“

„Das ist die neue Zeit, die so gesprochen hat.“

„Ja, und ist sie nicht für die geplagten Menschen gütiger?“

Herr Fernleitner antwortete nicht und nahm, da man angelangt war, noch einmal gerührten Abschied.

Am nächsten Nachmittag, der Umzug war bereits vollzogen und Hilde als Kind des Hauses darin eingeführt, kam Paul Bastian mit einem Pack von Büchern.

„Wollen Sie Ihre schöne Unbekannte von gestern wiedersehen?“

„Nicht ungern. Hat sie doch ihr Intonatio geliebt?“

„Und ob! Sie wissen gar nicht, was Sie angestellt haben.“

„Rein.“

„Sie haben mir eine Enkelin zugeführt.“

Paul Bastian ließ den Bücherpack zu Boden fallen.

„Dazu ist kein Anlaß,“ sagte leicht Hilde, die ins Zimmer getreten war. „Es ist die natürlichste Geschichte von der Welt.“

„Alles, was unglücklich ist, pflegt natürlich zu sein,“ erwiderte Paul Bastian. „Aber arbeiten wir!“ sagte er dann in seiner uner-schütterlichen Ruhe.

Sie überflehnten die alten Chroniken und diskutierten über sie eingehend. Als sie damit zu Ende waren, sagte Paul Bastian:

„Ich fahre nach meinem Silberberg früher zurück, als ich ursprünglich die Absicht hatte.“

„Warum denn?“

„Weil ich keine Familienjungen liebe!“

Herr Fernleitner und Hilde waren zuerst über diesen ein wenig brutal geäußerten Egoismus sprachlos. Dann bemerkte Hilde:

„Wir sind über die ersten Nührungen schon hinaus.“

„Rag sein. Aber ich habe um mein Leben einen Zaun gezogen, den niemand übersteigen darf, niemand und nichts. Schauen Sie mich nicht so verzweifelt an, Fräulein Unbekannte, und sollten Sie, moor Sie das Schicksal bewahren möge, so viel, so Höfliches erlebt haben wie ich ...“

„Was mögen Sie so Gräßliches erlebt haben! Der Krieg, freilich, aber der war doch kein Einzelerlebnis und der hat die härtesten Herzen erweicht. Und Sie selbst — oh, furchtbar, was? Getäuschte Liebe?“

„Sie sind scharfsichtig, kleines Fräulein.“

„Oh, schauderhaft, höchst schauderhaft! Und deshalb — versagen Sie sich das Leben?“

„Deshalb und wegen anderer Dinge. Heute sammle ich — nebst dem Material für meine Arbeit, aber das ist was anderes — gepanzerte Menschen, deren Rüstung gegen alles fest ist. Solange der Herr Oberlandesgerichtsrat in meine Sammlung hineingeht hat ...“

„Ich hab' ihn herausgezogen, hab' die Spennadel aus seiner Brust genommen, wie aus einem angehefteten Schmetterling, und hab' ihn wieder an die Natur gefest.“

„Gratuliere zu dieser Verwandlung! So lange und weil er in der Geschichte Vorarlbergs trefflich Bescheid wußte, hab' ich ihn so geschätzt, daß ich um seinetwillen meine Einfielerschaft verlassen hab'. Jetzt, da er, wie ich höre, gerührter Großvater geworden ist ...“

„Sie sind ja ein Ungeheuer, hinken Sie vielleicht deshalb, weil Sie der Teufel sind?“

„Ich schwöre Ihnen, daß es eine russische Granate war, die mir das Hinken beigebracht hat. Ich gehe ...“

„Und wenn es mir einfiele, Sie zu besuchen?“

„Besuche freuen mich. Sie kommen und gehen wieder und lassen mir dann Zeit ...“

„Erwünschte Zeit ...“

„Ueber Ihre Torheit nachzudenken. Kommen Sie also zu mir?“

„Rein, wir Hirschen, Sie aus Ihrer Versteinierung aufzustören. Ich bin nicht indiskret, aber ich würde doch gern Ihre Geschichte hören.“

„Die ist lang. Zu lang.“

„Sie hatten eine Geliebte und einen Freund ...“

„Wahrhaftig, Sie haben nicht nur einen schmerzlichen, sondern geradezu einen nach rückwärts gewendeten heilseligen Blick ...“

„Aber zwischen der Geliebten und dem Freunde liegt eine ganze Spanne Zeit. Genug davon! Wenn Sie es wünschen, sende ich Ihnen, wenn Sie in Wien sind, einen Freund von mir, den schon genannten Doktor Otto Berner ...“

„Ihr Freund? Das können Sie sich ersparen!“

„Oh, er ist ganz anders als ich, obgleich ... er so ist wie ich.“

„Das versteh' ich nicht.“

„Er meidet die Zeit, nicht aus seiner Erfahrung heraus, sondern aus freien Stücken. Er ist also sozusagen ein Freiwilliger der Zeitverachtung und nützt diese ... diese ...“

„Defektion,“ ergänzte Hilde.

„Bitte, vor Worten habe ich keine Angst — er nützt sie also zu großen Dichtwerken, die anders auch nicht entstehen könnten. Er ist ein wirklicher Dichter und weiß seine, unsere Abneigung viel besser als ich zu begründen. Soll ich ihn also an Sie empfehlen?“

„Rein. Ich bin nicht neugierig. Ich lieb' nicht den Umgang mit Fossilien. Ich suche Menschen. Ich möchte sie alle aber freilich gern in meine Erziehung bekommen ...“

„Sind Sie vielleicht auch Erzieherin? Schauspielerin, Medizinerin, Gouvernante?“

Herr Fernleitner legte sich ins Mittel und stellte sein Entelkind nun erst vor. Als Paul Bastian sich verabschiedete, versprach er so beiläufig doch, wiederkommen.



„Sie hoffen, daß bis dahin mein Großvater mich verstoßen hat?“

„Vielleicht, selbst wenn er's nicht getan hat, und selbst, wenn Sie da sind.“

Bald danach traten sie zu drei, der Oberlandesgerichtsrat, Hedwig und Hilde, die Reife nach Wien an. Die Mutter war schon lange zuvor abgedampft. Frau Fernleitner war nicht verständigt worden, das Geschwisterpaar quartierte sich in einem benachbarten Hotel ein und Hilde wurde als Botshafterin ausgeschiedt. Wie sollte sie ihre Mission möglichst diplomatisch anfangen?

Also Hilde hat gleich am nächsten Abend, die Luß Gruber und deren Bruder einladen zu dürfen, es wäre eine bringende Dankeschuld abzutragen und für solche Dinge hatte Frau Fernleitner immer Verständnis, und als ein ungewöhnliches Festmahl da stand, kamen

in die enge Stube ein Herr und eine Dame, aber das war nicht das Geschwisterpaar Gruber, sondern der alte Herr Fernleitner und dessen Schwester Hedwig. Und ehe noch Frau Fernleitner ein Wort sprechen und einen Schrei ausstoßen konnte, hatte sie der alte Herr in seine Arme gerissen und wie ein glückliches Brautpaar standen sie lange aneinandergedrückt da, stumm weinend, und Hedwig und Hilde, die anfangs irgend etwas sagen wollten, waren auch in Tränen ausgebrochen, und das Fräulein Rose hatte sich gleich anfangs davon-geschlagen.

„Schuldig! Schuldig!“ murmelte Herr Fernleitner. „Ich bin schuldig!“ Frau Fernleitner wollte erwidern, aber der Vater ließ sie nicht reden.

„Nicht mehr von dem, was war! Nur mehr von dem, was sein wird! Wir wissen, warum wir ausgeharrt haben, wofür wir jetzt leben, und was uns wieder vereint hat.“

Der Robinson von Wien.

Hilde war nun Studentin der Medizin. Mit heiligem Schauer hatte sie die Universität betreten und sich in sozial Vorlesungen und Kurse eingeschrieben, als der Tag nur dazu Möglichkeit bot. Sie hatte sich vor dem Besuche des Anatomischen Sezierkaales gefürchtet — das Grauen war sehr bald überwunden, und wie ihre Kollegen und ihre Kolleginnen sah sie in den Leichenteilen, an denen sie herumschnitt, nichts als Präparate, vor denen die wissenschaftliche Beziehung alle menschliche Beziehung zurückdrängte. Der süßliche Geruch, der aus den vielen Chemikalien drang und sich in die Gegenstände und Menschen einlag, wurde ihr später sogar lieb.

Es gibt im ersten Jahre der Medizin viel zu tun. Mit einem Sprung taucht man in der wissenschaftlichen Arbeit unter, da ist kein flaniertes Tändeln, wie bei der Jurisprudenz und der Philosophie, das zu anderem Zeit ließe.

Hilde hatte das Problem zu lösen, wie sie trotz all der vielen Arbeit, die ernst genommen werden mußte, noch Geld verdienen könne. Und darauf hielt sie. In einem letzten ernstem Gespräch wies sie das Anerbieten des Großvaters, der ihr ein Taschengeld aussetzen wollte, ohne weiteres zurück. Möglichkeiten waren ja genug vorhanden, aber die Zeit war freilich knapp. Eine nachrückende Generation der Schülerinnen, die sie unterrichtet hatte, meldete sich bei ihr und mußte wegen Zeitmangels abgewiesen werden. Aber Salome Blau wollte jetzt nicht mehr wie bisher deutsche Philosophen, sondern die großen lateinischen Schriftsteller der Vergangenheit tanzen und bat, nachdem sie diese Idee gefaßt hatte, Hilde darum, sie den Geheimnissen dieser Literatur näherzubringen.

Da gab es Dichter von ländlicher Einfachheit, da gab es Geschicht-schreiber wildbewegter Epochen, voller Verwundtenmord und blut-besetzter Unzucht, und es gab getreue Chronisten von Kriegen und Aufständen. Alles das wollte Fräulein Salome Blau in dem antiken nachgehämten Tanzschritt und, was die Hauptsache war, möglichst nach zum Ausdruck bringen, und dazu, nicht zum Tanz, nur zur Auswahl der Textstellen und zu ihrem eingehenden Studium, war ihr Hilde behilflich. Sie nahm es auf sich, weil Fräulein Salome Blau sich gern der Stundeneinteilung fügte, die der Zwang der eigenen Arbeit Hilden auferlegte. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Das Theater als Heilmittel.

Der Zufall weht uns einen Brief an August Wilhelm Iffland, den Schauspieler, Bühnendichter und Intendanten der königlichen Nationaltheater, zu, der so originell ist, daß wir ihn der Vergessenheit entreißen wollen:

„F. M.
Eine kleine Familie aus einer kleinen Stadt, in deren Mitte sich eine Frau befindet, welche in einen Liebeshandel so verwickelt ist, daß man über kurz oder lang befürchten muß, sie auf dem Wege einer Entführung zu verlieren, wird gegen den 20. d. Mts. nach Berlin kommen, und man wünscht während ihres Hierseins die liebevolle Frau durch die Vorstellung des Schauspiels „Menschenhah und Reue“ auf einen besseren Weg und ihrem Rann wieder in die Arme zurückzuführen. Wenn es nun öfter der Fall ist, daß eine hochbl. Gen. Direction des K. National-Theaters auf Bitte einzelner Personen oder Gesellschaften in Ansehung eines aufzuführenden Stückes Rücksicht nimmt, so schmeichelt man sich auch einer gütigen Erfüllung der inständigsten Bitte: Am Mittwoch, dem 20. November das Schauspiel „Menschenhah und Reue“, welches lange nicht gegeben ist, und stets mit lautem Beifall vom Publikum aufgenommen wird, vorzustellen zu sehen, vorzüglich, da es zu einem so guten Behuf abzwecken soll.“

Am Mittwoch, dem 20. November 1799, daß es zwar „Menschenhah und Reue“ nicht, aber zwei Tage später, am 22. November! Leider ist nicht selbstzufallen, ob die „liebevolle“ Frau durch die Vorstellung des Schauspiels „auf einen besseren Weg und ihrem Rann wieder in die Arme“ zurückgeführt wurde. Schade!

Politik.

In Dörzbach in Württemberg, Ausgangspunkt eines Böhmes, mit dem man, wenn man viel Zeit und Geduld hat, nach dem ehemaligen Kloster Schöntal kommt, wo einst die Familiengruft derer von Berlichingen war und sich der Grabstein des Goh befindet, dann nach Jagsthausen, wo die eiserne Hand aufbewahrt ist. Rebende: Goh von Berlichingen starb als Achtzigjähriger und keinesfalls als Rebel.

Es ist Nachmittag. Eingeborene Dörzbacher, mit Köpfen aus dem Bauernkrieg, feiern am langen Wirtschaftstisch ihren Sonntag. Es herrscht heitere und laute Verdrehheit. Der Fremde merkt sofort, daß er sich auf klassischem Boden befindet. Jeder dritte Satz ist ein Goethezitat. Freilich ist es immer dasselbe. Man kann es im „Goh“ nachlesen.

Zunächst werden die kurzen Frauenröde angeschritten, zerzaust und zerissen, bis nichts mehr von ihnen übrig ist und sie sozusagen kein Goethezitat mehr wert sind.

Das Gespräch bekommt dann eine andere Wendung. Einer kritisiert die hohe Mauer, die ein anderer (Abwesender) um den Dünghaufen (ich mildere ganz wesentlich den Ausdruck) hat auf-

führen lassen. Das sei auch so eine neue Mode, wie die kurzen Frauenröde, damit ja nichts von seinem — nun, sagen wir Dünger — verloren gehe. Aber auch dieser Düngerhaufen wird abgetragen.

Nun wird das Gespräch politisch, natürlich lokalpolitisch. Einer bemerkt, daß man in Künzelsau Kanalisation habe, während in Dörzbach ... (hier schenke man sich das bereits erwähnte Kläfsche Jiat).

Großes Hallo. Die Köpfe erhitzen sich. Es gibt Anhänger und Gegner der Kanalisation. Schließlich aber triumphierten die Gegner der Kanalisation, denn einer von ihnen bringt alle Anhänger der Kanalisation mit folgendem Argument zum Schweigen: „No und wer wird denn nach der Kanalisation feiere!“ J-S-S.

„An Herrn Shakespeare.“

Aus Springfield in Massachusetts (Amerika) hatte jemand einen Brief geschrieben und adressiert an „William Shakespeare, Stratford-on-Avon, England.“ Der Brief irrte längere Zeit umher, drei englische Postbeamten suchten sich tot nach dem Empfänger, ein vierter, der ohne Zweifel mehr literarische Kenntnisse besaß als seine Vorgänger, schrieb auf den Brief: „Empfänger am 23. April 1616 verstorben“ und sandte den Brief zurück. Der Absender konnte nicht ermittelt werden.

Hoovers Kinokampagne.

Ein Zeichen dafür, daß der amerikanische Präsidentschaftswahlkampf sich seinem Höhepunkt nähert, ist die Tatsache, daß nächstens in den Hauptorten der U. S. A. mit der Vorführung des republikanischen Werbefilms „Der Gebieter des Schicksals“ begonnen werden wird. Dieser Film zeigt Hoover in seiner Hilfsstätigkeit für das kriegsnotleidende Belgien und in seinen späteren mitteleuropäischen Hilfsaktionen. Der Film hat eine Länge von 16000 Metern. Nachdem er bisher nur republikanischen Parteifreunden und Werbeagenten in New York vorgeführt worden war, werden nun nach entsprechender Kürzung und Bearbeitung zahlreiche Kopien von ihm angefertigt. Ein zweiter Hoover-Film, der den republikanischen Kandidaten bei seiner Propagandaarbeit seit seiner Komminierung zeigt, ist in Vorbereitung.

Metaphysika.

Die Lehrerin wollte den Kindern die Allgegenwart Gottes erklären.

„Nehmen wir z. B. an, ihr geht jetzt alle nach Hause und ich bin ganz allein hier. Kurt, wer bleibt nachher noch bei mir in der Klasse?“

„Herr Lehrer Hennig, Fräulein!“
„Worauf Fräulein sehr rot wurde.“

(Aus dem „Wahren Jakob“.)

Zur Lage im Arbeiter Turn- und Sportbund.

Die Beschlüsse des Bundestages haben in den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes eine lebhafteste Diskussion ausgelöst. Die Stellung der Vereine zu diesen Beschlüssen war je nach der politischen Einstellung der Mitgliedschaft verschieden. Vereine mit fester Bindung zur KPD, haben auftragsgemäß die bekannten Resolutionen eingelesen, deren Inhalt zum Teil sogar wörtlich übereinstimmt. Daß die Vereine mit kommunistischen Mitgliedschaften von den Beschlüssen nicht erbaut sind, ist verständlich, um so mehr, als ja neuerdings die KPD. in einem Aufruf an die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands über die stattgefundenen Tagungen folgendes sagt:

Wir, die revolutionäre Opposition in den Gewerkschaften und in anderen Arbeiter-Organisationen, die wir den Kampf führen um die Durchsetzung einer Politik nach den Grundsätzen des Marxismus, legen euch: Die Paragrafen eurer Organisationsstatuten haben ihre Pflicht nicht erfüllt. Ihr werdet belogen und betrogen.

Kann es da Wunder nehmen, wenn die kommunistischen Mitglieder in den kommunistisch geleiteten Vereinen ihren Bundesfunktionären kein Vertrauen entgegenbringen?

Besonders lebhaft geht es in Berlin, Halle und Westfalen zu. In Berlin und Halle weigert sich ein Teil der Vereine, dem neuen Kartell, das von der K. A. bezeugt ist, beizutreten. Sie ahnen, daß sie in den neuen Statuten nicht schalten und walten können wie sie wollen und deshalb ist ihnen die Mitgliedschaft in den neuen Kartellen besonders unangenehm. Der Bundesvorstand des Arbeiter-Turn- und Sportbundes hat zu dieser Frage bereits in keiner Sitzung vom 2. August Stellung genommen und wird nun von allen Bundesvereinen eine klare Antwort über ihre Stellungnahme zu den Beschlüssen verlangen. An alle bundestreuen Vereine geht erneut der Aufruf, sich dem neuen Kartell anzuschließen, da sie sonst ab 10. September außerhalb des Bundes stehen.

Zu meist ungeheuren Forderungen man sich in Berliner Arbeitersportvereinen verweigert, beweist ein Antrag, der auf der Generalversammlung des Turnvereins „Fichte“ gestellt wurde und folgendes verlangt:

1. Rücktritt der gesamten Bundesführung.
2. Annulierung aller auf dem letzten Bundestag gefassten Beschlüsse.

Wo liegt „Meißners Hof“, das Naturfreundehaus?

Tragt nur die Kinderfreundegruppen, die Jugend- und Turnergruppen. Sie wissen sich trauliche Plätze zu finden, wo man, losgelöst vom Alltag und ungeföhrt von dem großen sonntäglichen Ausflugsvorkehr, sich in freier Natur an der schönen Havel tummeln kann.

Dort gibt es keine Rodenschau wie in den bekannten Ausflugsorten mit ihren Bierställen und Rummelplätzen. Dort kann man den ganzen Tag im Badeanzug die frische Luft und die lebenspendende Sonne genießen. Und wer ein Bad nehmen will, findet dazu auch Gelegenheit. Eine acht Morgen große Spielwiese, begrenzt von der Havel mit ihren dahinziehenden Schiffen und Segelbooten und von stundenweit sich hinziehendem Hochwald, bietet Gelegenheit zu Sport und Spiel.

Das Heim selbst besteht aus drei alten Bauernhäuschen, primitiv, aber gemütlich, von fleißigen Naturfreundehänden treulich eingerichtet, mit Koch- und Schlafgelegenheit. Wer dieses still dahinträumende Rindheim der Naturfreunde kennenlernen will, braucht keine große Reise zu machen. 40 Minuten Fußweg vom Bahnhof Hennigsdorf entfernt leuchtet die rote Fährte mit dem Naturfreundehauschen weit ins Land. Zu empfehlende Partien nach Meißners Hof sind ferner: Vom Bahnhof Frohnau links die Hauptstraße quer durch die Gartenstadt. Dann auf breiter Waldstraße durch die Stroper Heide bis Neubrück. Von da durch Hennigsdorf am Stohlweg vorbei, immer rechts der Bahn bleibend, in drei Viertelstunden nach „Meißners Hof“. Ganze Tour zirka zwei Stunden. Oder vom Bahnhof Borsdorf über Binnow durch herrlichen Wald, Höhenköppling links liegen lassend, nach Meißners Hof. Rundvorrat ist mitzunehmen, da im Heim keine Speisen verabreicht werden. Nur Kaffee und alkoholfreie Getränke sind zu haben.

Allen Besuchern des deutsch-österreichischen Abends sei bei dieser Gelegenheit mitgeteilt, daß am Sonntag, dem 9. September, der „bayerische Sepp“ im Heim anwesend ist. Und nun, arbeitende Bevölkerung von Berlin, auf zum Landheim Meißners Hof!

Fußballspiele am 2. September.

Hochbetrieb überall.

I. Klasse, Norden: Germania gegen Amateure in der Christianistraße. Fichte-Gesundbrunnen gegen Bernau in Reinickendorf (am Schiefersee). Radiska gegen Teutonia 00 auf dem Gergierplatz. Schönhauser Allee. Bawaria gegen Tegel 24, Gergierplatz Schönhauser Allee. Arminia gegen Pantow 08 in Wittau. Sparta-Wedding gegen Adler 12 in Blankenburg, Kömerstraße. — Osten: Stralau gegen Lichtenberg III in der Lasterstraße. Brandenburg 02 gegen Wildau in Lichtenberg, Giesstraße. Berliner Sportverein 16 gegen Johannisthal in Friedriehshof, Treskowallee. Adlerhof gegen Obersee in Adlershof, Rösenider-Chaussee. Sparta 11 gegen Alt-Bilitenide in Lichtenberg, Hauffstraße. Lichtenberg 1 gegen Straussberg am Bahnhof Stralau-Rummelsburg. Weihensee gegen Neuenhofen in Weihensee, Rennbahn. — Südwesten: Ludenwalde 3. Abteilung gegen 1. Abteilung in Ludenwalde, Hehlheide. Rowaves gegen Berlin XII in Rowaves, Priesterstraße. Wader 21 gegen Fichte-Nuß in Pantow. Bollersdorf gegen Seebin in Bollersdorf bei Ludenwalde. Brandenburg gegen Neuföllin in Brandenburg a. d. Havel. Charlottenburg gegen Hertha in Charlottenburg, Oldersstraße. Lettow gegen Ludenwalde II in Lettow.

II. Klasse, Norden: Borussia gegen Eitel. Raven gegen Wedding Sportfreunde. Elstern gegen Siemensstadt. Nuthenow gegen Brielau. Turnverein Pantow gegen Eisenpaläster in Pantow, Andreas-Hofer-Platz. Sowjet gegen Suib. Wader-Lichterfelde gegen Angermünde. Schönholz gegen Fichte-Nord. Arbeiter-Sportverein 24 gegen Eberswalde. Steinfurt gegen Rosenthal. Birj gegen Blau-Weiß. Birkenwerder gegen Hennigsdorf. Korow gegen Dranienburg. Neuruppin gegen Hanja-Hohenauendorf. — Osten: Neuhendorf gegen Lichtenberg II. Friedrichshagen gegen Bollersdorf bei Ertnar. Britannia gegen Rudow 12. Fichte-Südost gegen Werker. Fichte-Frei gegen Fichte 22. Rausdorf gegen Borsdorf 20. Briesen gegen Alt-Landsberg. Eggersdorf gegen Petershofen. Mühlberg gegen Teodor.

3. Neuwahlen zu einem in diesem Jahre noch stattfindenden Bundestag.
4. Ausschluß aller Delegierten, die für den Ausschluß der Delegierten des 1. Kreises von der Teilnahme am Bundestag gestimmt haben.
5. Die Vereinsleitung wird verpflichtet, sämtliche Zahlungen an den Bund solange einzustellen, bis die vom USB. Fichte gestellten Forderungen restlos erfüllt sind.

Auch die Märkische Spielvereinigung hat auf ihrem Kreisstage am 26. August zur allgemeinen Lage Stellung genommen und sich u. a. für die Unterstützung des von der KPD. eingeleiteten Volksspielfelds ausgesprochen. Dabei gehören von den 145 Delegierten nur 20 der KPD, 9 der SPD. und einer der syndikalistischen Bewegung an, während alle anderen parteilos, d. h. getreue Mitarbeiter der kommunistischen Politik waren. Der Bundesvorstand wird von nun an auch der Märkischen Spielvereinigung erhöhtes Augenmerk widmen, damit die Bundesgenossen im ganzen Kreise in Zukunft nur mit den bundestreuen Fußballern Berlins spielen können.

In Westfalen läßt das ausgeschlossene Mitglied Bitter seine Tätigkeit als Bundesmitglied weiter aus. Die am Sonntag in Köln stattfindende Bezirksvertreterkonferenz wird diesem Spitz ein Ende bereiten müssen. Ebenfalls wird sie den wegen Verteilung der Bundesbeschlüsse aus dem Verein Geresheim ausgeschlossenen Bezirksvertreter in seine alten Rechte einzusetzen haben. Am gleichen Tage ziehen die Altersturner des 1. Kreises nach Brandenburg, um die Gründung des Bundes und das 30-jährige Vereinsbestehen von Brandenburg besonders zu feiern. Da ist es schon in der Vorbesprechung zu dieser Turnfahrt zu Differenzen gekommen, so daß nur bundestreue Sportler in Brandenburg sich treffen werden.

Pflicht aller bundestreuen Mitglieder in den Vereinen ist es, sich entschieden für die Beschlüsse des Bundestages einzusetzen und besonders auf die Annahme des Antrages 55 des Bundestages zu achten, wonach Jugendliche unter 18 Jahren in Organisationsfragen kein Stimmrecht haben.

Stellen unsere bundestreuen Vereine und Mitglieder ihren Mann, halten sie aus auf ihren Posten und legen sie nicht bei vorhandenen Minoritäten ihre Ämter nieder, dann wird es vorwärts gehen in Berlin und im ganzen Bunde, trotz des auf Moskau Befehl erhobenen Beschreis.

Nichterswalde gegen Teomania. Ragow gegen Jeuthen in Königsrufterhausen. Gussow gegen Cabtom. Niederlehme gegen Jesen. Bohndorf gegen Senzig. — Südwesten: Fichte 10 gegen Eintracht 25. Lindenhof gegen Ludenwalde I. Seehndorf gegen Trebbin. Weßig gegen Küßig-Vorwärts. Tempelhof gegen Potsdam. Kreuzberg gegen Fortuna 23. Ruhlsdorf gegen Wilmersdorf. Stern-Mariensfelde gegen Mariendorfer Sport-Club.

Die Altersturnfahrt.

„Fichte“ macht eine Privallandpartie!

Der Berliner Arbeitersportverein „Fichte“, der in der letzten Zeit in der unrichtigsten Weise von sich reden machte, bedient sich widerrechtlich der offiziellen Bezeichnung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes.

So versendet er jetzt Rundschreiben, worin er mittels, daß die Fahrt der Altersturner erst am 30. September nach Fürstenaalde stattfindet! Hierzu ist folgendes festzustellen: Diese Fahrt am 30. September nach Fürstenaalde ist eine ausgesprochene Privatveranstaltung der Kommunisten!

Alle bundestreuen Turnerinnen und Turner beteiligen sich nur an der von den Bundesinstanzen am Sonntag, dem 2. September, arrangierten Fahrt nach Brandenburg, zu Ehren des Mitbegründers des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, des heute noch aktiven Meistersportlers Otto Garz.

Niemand lasse sich irreführen! Wer sich an der Privatveranstaltung des Vereins „Fichte“ am 30. September beteiligt, leistet den Kommunisten Handlangerdienste und handelt gegen die Beschlüsse des USB! Es gibt nur eine Antwort:

Alle bundestreuen Turner und Sportler mit ihren Frauen treffen sich am 2. September, früh 7 1/2 Uhr, am Potsdamer Bahnhof.

Teilnehmerkarten — auch für Gäste — nur in der Geschäftsstelle der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, Lichtenberger Straße 3, zum Preise von 4,25 Mark einschließlich Eisenbahnfahrt, Dampferfahrt, Mittagessen, Kaffee. Kleidung nach Möglichkeit (Frauen): helle Bluse, dunkler Rock; (Männer): lange weiße Hose, dunkles Jackett.

„Die Wahrheit über die Spartakiade.“

Unter nach offiziellen Berichten Moskowitz'scher Blätter zusammengestellter Bericht über die kürzlich beendete Spartakiade in Rostau hat die „rote Fahne“, wie das bei ihr üblich ist, in Aufregung verkehrt; sie läßt einen „Stoffen Köfer“, einen Teilnehmer an der Spartakiade aus Frankfurt a. M., gegen unseren Bericht schimpfen. Dabei ist weder Herrn Köfer noch dem Bericht des Blattes aufgefällt, daß alles zugegeben wird, was wir behauptet haben: Massenfreibungen haben lediglich die Rostauer Bezirksvereine gemacht, einzelne Fußballspieler sind bewußtlos vom Platz getragen worden, die Spiele selbst waren unfair, so daß Maßnahmen vorgenommen werden mußten.

Bleibt nur die Frage übrig, weshalb man sich in Frankfurt a. M. und bei der „Roten Fahne“ in geistige Antofien gestürzt hat?

Zur Kenntnisnahme!

In der neuesten, dem „Abend“ zur Veröffentlichung zugesandten Tourenanzeige für Sonntag macht die Berliner Ortsgruppe des „Arbeiter-Radfahrer-Bundes Solidarität“ Reskome für den Jugendtag der Kommunisten. Ein Mensch mit gesunden Sinnen wird von uns nicht verlangen können, daß wir Propaganda für kommunistische Parteiveranstaltungen machen sollen. Wir verzichten daher in Zukunft auf die Veröffentlichung des Tourenanzeigers solange, bis uns die örtliche Leitung von „Solidarität“ Garantien in der angegebenen Richtung zu geben vermag. Schriftlich werden wir die bundestreuen Abteilungen nach wie vor berufsichtigen.

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität“, Ortsgruppe Berlin (2. bundestreue Abteilung). Sonnabend, 1. September, Fahrt durch die Komme. Treff: 16 Uhr, Bahnhof Charlottenburg. Rückfahrt: Treff bis Belgis. Sonntag, 2. September, früh 6 Uhr, Dienstweg. Zahlreiche Beteiligung wird erwartet. Gäste sehr willkommen.

Mehr Rücksicht auf dem Wasser!

Ein Nolschrei der Angler.

Der Arbeiter-Anglerbund titelt durch seinen Vorsitzenden Paul Pfaffen-schlager um Veröffentlichung dieses Nolschreies:

Der Zug der Zeit führt an schönen Tagen tausende Erholungsbedürftige aus den Seebadplätzen der Stadt hinaus in die freie Natur, wo jeder Erholung nach seiner Passion und nach dem Stand seiner körperlichen Beschaffenheit betreibt. Jeder Sportzweig, möge er sich nennen wie er will, hat das Prinzip der Körpererleichterung der Erholung, auf sein Banner geschrieben. Auch der Angler-sport hat naturgemäß einen außerordentlichen Aufschwung genommen und nimmt das Interesse der maßgebenden Behörden wie des gesamten Publikums in erhöhtem Maße, als in der Vorkriegszeit, in Anspruch.

Um so bedauerlicher ist es, daß es in anderen Wassersportarten noch Leute gibt, die glauben, Hohn und Spott auf den im Kahn oder am Ufer sitzenden Angler ausgießen zu können. Sie tun dies aus Unkenntnis, die man mildere ahnen könnte, die aber nicht zur Ehre der Intelligenz solcher Menschen gereicht. Nicht mehr als Dummheit aber ist es anzusehen, wenn Ruderer, Paddler, Kanufahrer, Segler oder gar Motorboote dem Angler zwischen die ausgelegten Angelruten fahren. Solch eine Angelrute mit Zubehör, wie sie der fürsorgliche Sportangler benötigt, kostet oft mehr als ein Paar Paddelsteine, und es ist für den Angler wahrhaftig kein Vergnügen, sich jeden Sonntag neues Gerät anzuschaffen, nur weil es einem anderen Menschenfreund beliebt, es ihm entgegen zu fahren. Bemerkenswürdig ist dabei noch, daß neben der Zerstörung des Anglergerätes auch das Leben des Anglers stark gefährdet ist, wenn man bedenkt, daß der mittels Strohstrahlen festgemachte Kahn keine Möglichkeit hat, zu manövrieren oder auszuweichen, wie dies den Ruder-, Paddel- und Segelbooten möglich ist.

Schließlich schaden sich diese Wassersportfreunde aber durch ihr Betragen selbst, denn es ist keine Seltenheit, daß Angler als Lebensretter in der Tagespresse genannt wurden. Wenn der genannten Ungezogenheit nicht baldiger gesteuert wird, so könnte es vorkommen, daß die verdorrten Angler den Hilfserufen gekennzeichneter Wasserfahrer weniger bereitwillig Gehör schenken als bisher. Obgleich ich hoffe, daß der Sportangler dem Gefühl der Ritterlichkeit und Nächstenliebe mehr Rechnung trägt als dem Revanchegedanken, sollte doch der Angler der Angler endlich beachtet werden. Besonders die Ruderboote haben sich unter den Anglern als Schredten der märkischen Gewässer erwiesen. Eine Ausnahme bilden die Boote der freien Wassersportverbände, die, wenn sie in die Nähe der Angler kommen, sofort abstoppen. Auch viele bürgerliche Ruder- und Seglervereine bemühen sich, die Anwesenheit des Anglers zu respektieren. In der Regel gehören die den Angler störenden Wassersportler überhaupt keinem Verband an, kennen weder die Wasserpolizeiverordnung noch die Richtlinien über den Verkehr in den märkischen Wasserstraßen, und glauben, auch niemandem Rechenschaft schuldig zu sein. Vielleicht liegt es aber auch im Interesse der anderen Wassersporttreibenden selbst, in einer bestimmten Entfernung dem Angler auszuweichen. Denn die Angelhaken, besonders die Hochhaken und die Spinnfische, die oft über 30 Meter weit gemorren werden, sind sehr hart und könnten sich unangenehm im Angesicht des Ruderers oder Paddlers markieren.

Im Interesse der Menschlichkeit, der Aufrechterhaltung des Selbstschutzes und der Erhaltung der Freiheit des Sportes bitten wir alle beim Wassersport einflussreichen Behörden und Körperschaften, diesen Aufruf zu beachten.

Die Flugsportkämpfe.

Was jeder Zuschauer vorher wissen muß.

Das völlig neue Programm der „Flugsportkämpfe“, die am 2. September ab 14 Uhr auf dem Tempelhofer Feld stattfinden, wird sicherlich keine Anziehungskraft beim Publikum nicht verlieren. Es ist deshalb mit einem Massenandrang zu rechnen, der umfangreiche polizeiliche Maßnahmen zur Regelung des Verkehrs notwendig macht.

Die Anfahrt aller Fahrzeuge zum alten Wägingang des Flugplatzes erfolgt aus Richtung Hallisches Tor durch die Belle-Alliance- und Berliner Straße (Droschken östliche, alle übrigen Fahrzeuge westliche Seite), aus Richtung Tempelhof alle Fahrzeuge westliche Straßenseite. Von Schönberg her benutzen sämtliche Fahrzeuge die Kolonnen-, Dreißigstraße (der Weitzer Korso ist gesperrt), Wilhelmshagen Korso und Deutscher Ring. Die Flughafenstraße wird nördlich von Droschken und südlich von den übrigen Fahrzeugen befahren. Der Durchgangsweg von Berlin nach Tempelhof in Richtung Mariendorf wird durch den Hohenzollernkorso zum Ringbahnhof Tempelhof umgeleitet. Westlich der Paradedoppel ist ein Autoaufstellplatz für Kraftdroschken (ohne Bewachung) eingerichtet. Die Friesenstraße ist hierfür gegebenenfalls Abfahrtsstraße. Südlich der Flughafenstraße befindet sich ein bewachter Bedarfsplatz für Privatwagen. Kraftwagen mit Autoparkplätzen können oder Flughafenwimpeln, die zur Einfahrt in den Flughafen berechtigen, fahren zum Platz vor dem Verwaltungsgebäude oder zum „Autoparkplatz“ auf dem Kolonnenfeld. Die Abfahrt von diesen beiden Plätzen während der Veranstaltung erfolgt nur in Richtung Rostau.

Die Fußgänger benutzen die Berliner Straße in beiden Richtungen. Berathungen am Untergrundbahnhof Flughafen — an diesem Tage auch Endhaltestelle der Strassenbahn 73 — sind zwecklos, da Stehenbleiben aus Verkehrsrücksichten streng verboten ist. Die Friesenstraße und die zum Dürenweg führende Flughafenstraße sind ebenfalls als Zugang frei. Dem Publikum, das die Ringbahn benutzt, wird im eigenen Interesse dringend empfohlen, bei Eintritt der Fahrt zugleich Rückfahrkarten zu lösen. Zur Bewältigung des zu erwartenden Massenandrangs werden auch in diesem Jahre die Ringbahn, die Strassenbahn und die U-Bahn verstärkten Sonderverkehr stellen. Um eine vereinfachte Durchführung dieser Verkehrsmaßnahmen zu gewährleisten, wird ferner geraten, den Vorverkauf rechtzeitig in Anspruch zu nehmen (Theaterlässen von Tief, Wertheim und USB, außerdem Mitteleuropäisches Reisebureau Hamburg-Amerika-Linie und Reisebureau der Deutschen Luftschiffahrt). Die Eintrittspreise betragen 0,50 bis 10 Mark.

Vereinskalendar.

Konzilien-Berlin „Die Naturfreunde“, Zentrale Wien, Ortsgruppe Berlin, Sonnabend, 1. September, 16 Uhr, Teilnahme an den Tagen zum Volkshausnarrfest in Teupitz. 1. Paddlerklub, Gemeindefahrt, 2. Gewerkschaftsgruppen, Fahrten und Kämpfe mitbringen. — Wkt. Charlottenburg, Freitag, 31. August, 20 Uhr, Gergierplatz 20. Vortrag über Gemeindefahrtswesen. — Wkt. Südost, Freitag, 31. August, 20 Uhr, Elber Straße 27, Friedebach. — Wkt. Tempelhof, Freitag, 31. August, 20 Uhr, Elberstraße 3, Gergierplatz. — Wkt. Westlich, Freitag, 31. August, 20 Uhr, Gieselerstraße 3, Gieselerstraße. — Wkt. Fichte-Wedding, Freitag, 31. August, 20 Uhr, Johannisthal 15, Wittendahn. — Wkt. Gieselerstraße, Freitag, 3. September, 20 Uhr, Gieselerstraße 12, Bergstrasse mit Rostau.

